

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Kreisausgabe Molsheim. 1942-1944 1943**

31 (31.1.1943) Sonntag am Oberrhein

# SONNTAG AM OBERRHEIN

STRASSBURGER NEUESTE NACHRICHTEN 31. JANUAR 1943

## Dichter des Lebensstils und der Erziehung

Zu Adalbert Stifters 75. Todestag

Was soll ein Buch? Eigenes Schicksal für eine Stunde vergessen lassen? Dich ausruhen lassen von dir selber? Ja, den Leser von sich selbst fort, über die Engen seines einmaligen Ich hinaus ausweiten und ihn — unvermerkt mutiger, getroster, gestillter zu sich selbst zurückführen. Es soll vergessen lassen, aber es soll kein Narkotikum sein, nach dem wir doppelt elend in die Gegenwart zurückkehren. Vielmehr Quelle, aus der wir Gesundheit und Kraft trinken, Brot, das zu Leib und Leben wird. Nicht Zuckerwerk, an dem man sich den Magen verdorbt, und nicht Surrogat, künstlich erdacht und erkügelte, sondern aus der Erde gewachsen, in Sonne und Regen. Nicht Worte für das Hirn, sondern uns geben, sondern Säfte für unser

ein lebendiger Besitz ist, dessen wir uns immer beglückter bewußt werden. Wir haben Schweres zu tragen heute. Manch einem droht mit dem Verlust des teuersten Menschen oder mit seinem unsagbaren Elend, der Sinn des Lebens zu zerbrechen. Wir brauchen einen Tröster. Stifter kann einer werden. Ihr, die ihr vor Leid nicht mehr aus und ein wißt, greift nach ihm, lest, wenn eure Augen nicht mehr von Tränen blind sind, in ihm. Er führt in das Leben zurück. Er weist euch göttig das warme Sein der Dinge, die noch immer da sind. Er läßt euch das tiefe Atmen des Waldes spüren, der ewig ist. Er lenkt nach Blick auf die vielen geliebten Dinge schönen Hausrats, edler Kunst. Stifter ist nicht ein Dichter abstrakter Jenseitigkeit, er ist der Dichter der irdischen Dinge, deren jedes, auch das geringste, von Gott durchdrungen ist, Gott offenbart. Der Dichter der frommen und andachtsvollen Hingabe an die Welt. Der Dichter des Kleinsten, wie des Größten. Sein Werk umspannt die Natur von dem Sandkorn

bis zu den Sternen. Er ist der Dichter des menschlichen Herzens, freilich nur jenes Herzens, das ein Himmelsblau oder Nachtdunkel spiegelnder See ist, niemals ein aufgewühltes Meer. Leidenschaft, Frevel, Verbrechen kennen seine Menschen nicht. Sie tragen alle einen untrüglichen Kompaß in ihrer Brust: ihr unbeirrbares Herz. Sie sind nicht wie wir selbst, sie sind der Wunschtraum von uns. Vielleicht legen wir eben deshalb Stifters Bücher niemals endgültig aus der Hand, auch wenn wir sie noch so oft gelesen. Etwas wie Heimweh treibt uns immer wieder zu ihnen zurück, gerade deswegen, weil ihre Menschen nicht sind wie wir, weil das Leben, das sie schildern, nicht ist wie unser verwirrtes Leben, sondern wie dessen Sehnsucht. Stifter ist unser gutes Gewissen, das immer wieder wach werden will.

Wir haben einige Dichter in unserem Schrifttum, denen der höchste Ehrenrang gebührt: Erzieher sein zu können. Stifter gehört zu ihnen. Emil Merker.



Adalbert Stifter. Zeichnung von Georg Kordik, Karlsbad 1867.

Hut. Ein Buch muß Trost sein können und zu Gott führen, auch wenn dessen Namen nicht genannt wird. Dies alles können die Bücher dessen, der nun schon fünfundsiebzig Jahre tot ist: Adalbert Stifters.

Eine vergangene Zeit wollte ihn als Dichter »für die reifere Jugend« etikettieren. Wie beschämend für diese Zeit. Nicht halbreife Jugend, sondern ganz reife Menschen verlangt er als Leser. Und mancher erreicht diese Reife nie. Jene Zeit ließ die Erzählungen etwas gönnerhaft, ob ihrer »entzückende« Kleinalerlei gelten, die zwei großen Romane aber, »Nachsommer« und »Witike«, lehnte sie ab als weitschweifig, langatmig, langweilig. Heute wissen wir, daß die Erzählungen nie wieder erreichte Kostbarkeiten einer ganz hohen Kunst sind und, was mehr sagt, daß sie Zeugnisse eines großen, weisen und gütigen menschlichen Herzens sind, voll einer Religiosität, die über jeder Konfession steht. Und wir wissen, daß der »Nachsommer« ein Buch ist, wegweisend zu einer Kultur, die nicht Gegensatz, sondern Weiter- und Höherführung der Natur ist, gemäß dem »sanften Gesetz«. Und daß in dem »Witike« der deutsche Mensch mit dem Adelsmerkmal der Treue göttig gezeichnet ist. Wir wissen, daß Stifter kein Begriff bloß der »Gebildeten«, kein Name bloß aus der Literaturgeschichte, sondern

Es ist einmal gegen mich bemerkt worden, daß ich nur das Kleine bilde, und daß meine Menschen stets gewöhnliche Menschen seien. Wenn etwas Edles und Gutes in mir ist, so wird es von selber in meinen Schriften liegen, wenn aber dasselbe nicht in meinem Gemüte ist, so werde ich mich vergeblich bemühen, Hohes und Schönes darzustellen, es wird doch immer das Niedrige und Unedle durchscheiden. Großes oder Kleines zu bilden, hatte ich bei meinen Schriften überhaupt nie im Sinne, ich wurde von ganz anderen Gesetzen geleitet. Die Kunst ist mir ein so Hohes und Erhabenes, sie ist mir nach der Religion das Höchste auf Erden, so daß ich meine Schriften nie für Dichtungen gehalten habe, noch mich je vermessend werde, sie für Dichtungen zu halten. Dichter gibt es sehr wenige auf der Welt, sie sind die hohen Priester, sie sind die Wohltäter des menschlichen Geschlechtes; falsche Propheten aber gibt es sehr viele. Allein wenn auch nicht alle gesprochenen Worte Dichtung sein können, so können sie doch etwas anderes sein, dem nicht alle Berechtigung des Daseins abgeht. Gleichgestimmten Freunden eine vergnügte Stunde zu machen, ihnen allen bekannten wie unbekanntem einen Gruß zu schicken, und ein Körnlein Gutes zu dem Baue des Ewigen beizutragen, das war die Absicht bei meinen Schriften. Ich wäre sehr glücklich, wenn ich mit Gewißheit wüßte, daß ich nur diese Absicht erreicht hätte. Adalbert Stifter.

## Trari, Trara - die Post ist da!

Erinnerung an Weltpostmeister Stephan / M. Bartholdy

Es schienen so golden die Sterne,  
Am Fenster ich einsam stand  
Und hörte aus weiter Ferne  
Ein Posthorn im stillen Land.  
Das Herz mir im Leibe entbrannte,  
Da hab' ich mir heimlich gedacht:  
Ach, wer da mitreisen könnte!  
In der prächtigen Sommeracht!

Stand nicht wer an seinem Schlag  
Mit verweinten Blicken — — — ?

so lautet die bange Frage in Lenau's herrlichem, von tiefster Melancholie durchzitterten Gedicht »Das Posthorn«. »Mag er stehen! Die Träne kann nicht die Rosse halten — — — weiter geht's durch das Matenglück bis vor das Försterhaus im Walde und wieder bläst der Schwager:

»Ja, scheine, Mond, ins Fenster  
Des Liebchens hold herein:  
Da zieht durch ihre Träume  
Posthorn und Mondenschein!«

Ein munterer Bursch ist unser Schwager, ein Allerwelker, der allen hübschen Mädchen tief in die Augen sieht und beim fröhlichen Trunk seinen Mann zu stehen weiß:

»Hört Ihr, wie über Stock und Stein  
Ernt' des Posthorns Klang?  
Ihr Wirtsleut' und Ihr Mädels mein,  
Euch blas' ich Gruß und Dank — — — !«

Und wieder ist es Wilhelm Müller, der so frisch und froh zu singen weiß:

»Vivat! und ins Horn ich stoße,  
Vivat! wie so hell es klingt,  
Wenn es in der Morgenstunde  
Meinem Schatz ein Vivat bringt!

Kann ich's mit dem Schwer' nicht  
zwingen,  
Mit dem blanken Rittersporn,  
Hat mein Herz für seine Liebe  
Doch dies kleine runde Horn!

Wer kennt ihn nicht auch, den Jungen Postillion von Lonjumeau, den Don Juan dieser fröhlichen Gilde, der die Herzen der Schönen im Galopp brach! Durch Wind und Regen, durch Schnee und Kälte geht die Fahrt, aber der Postillion ist's zufrieden:



»Ohn' Mühen ist ja kein Beruf,  
Wir preisen, der die Posten schuf:  
Trara! Trara! Trara!«

Auch Todesfurcht darf er nicht ken-

Die Handschrift von Stifters letztem Werk »Die Mappe meines Urgroßvaters«. Nach Beendigung dieser Seite ist der Dichter gestorben.

der Schwager. Bis aufs Schlachtfeld bringt er seine Fracht:

»Es freut sich jedes Bataillon,  
Wenn wieder kommt der Postillion.  
Trara, Trara, Trara!«

Und wie unsere herrlichen Volkslieder so gern vom Scheiden und Meiden klagen, so weckt auch der Klang des Posthorns oft Wehmut und Trauer. In



Eichendorffs Gedicht »Kurze Fahrt« schwingt dieser Akkord in Moll:

»Posthorn, du so keck und fröhlich  
Brachst du einst den Morgen an!  
Vor mir lag's so frühlingsselig,  
Daß ich still auf Lieder sann.  
Dunkel rauscht es schon im Walde,  
Wie so abendkühl wird's hier,  
Schwager, stoß' ins Horn — wie balde  
Sind auch wir im Nachtquartier!«

Freilich war manche Reise in der Postkutsche alles andere als romantisch. Man fuhr entweder mit der gewöhnlichen Post, was am zeitraubendsten, aber am billigsten war, oder nahm die schneller fahrende »Diligence«.

»Extraposten« konnten sich nur die begüterten Leute leisten oder aber — der Generalpostmeister selbst! Wenn das Horngeschmetter ihrer Postillione durch die stillen Straßen des hinterpommerschen Dörfchens klang, wo der Gebie-

der Deutschen Reichspost in meinen Großeltern, Schwester und Schwager wohnen hatte, dann riß der Knecht die Torflügel zum Pfarrhof weit auf, und mit vier Schimmeln bespannt rollte die Extrapost zu kurzer Rast hinein. Und dann entstieg dem Wagen ein Mann von kräftiger, untersetzter Gestalt und gebieterischem Blick: der Generalpostmeister hatte aus einer Dienstreise den Verwandten einen kurzen Besuch abgestattet.

Das Signal des Posthorns hat das Volk allezeit mit humorvollen Texten unterlegt: So hieß es auf hochdeutsch: »Ach du mein lieber Gott, Muß ich schon wieder fort? Auf die Chaussee, auf die Chaussee!« Auch heute noch gibt es, z. B. in Bayern, einige Pferdepostlinien, doch ist die Poesie des Posthorns auch dort den Gründern der Zweckmäßigkeit gewichen. Wir wollen nicht traurig darüber sein, eine neue Zeit verlangt ihr Recht, und durch den stillen Garten deutscher Poesie jubelt, lockt und klagt nach wie vor des Posthorns heller Ton,



Aufnahmen: Martin Bartholdy

das wir's zuweilen auch in der Hast des Alltags noch spüren:

»Weiter ging's durch Feld und Hag  
Mit verhängtem Zügel;  
Lang mir noch im Ohre lag  
Jener Klang vom Hügel — — — !«

## WEISSE ERDE Eine rumänische Erzählung

Von Stry zu Eulenburg

»Wie lange noch, Moraff?«

»Hab Geduld, wir kommen heim, wir bringen den Schnee diesmal nicht mit.«

Er räusperte sich. Er spuckte aus. Dann wandte er sein vergerbtes, kuhbraunes Gesicht wieder Bogolja zu.

»Bogolja, mein Söhnchen, ist seit zwei Tagen von der Mutter fort?« Moraff wollte scherzen. Aber er hatte dem Stolz des Zwölfjährigen eine harte Beule geschlagen. Bogolja stieß mit der Spitze seines langen Stockes gegen ein hartes Grasbüschel — und blieb stumm.

»Bogolja«, sagte er dann sief in seiner Stimme dehnte sich sein weiches Herz, dem es weh tat, daß Bogolja schwieg.

Bogolja lauerte aus den Winkeln seiner traurigen Augen zu Moraff auf. Dann schlug Moraff ein dröhnendes Lachen an. Und Bogolja mußte mitlachen. Aber es war Zeit, das Lagerfeuer zu bereiten. Die blauen Schatten aus der Ferne rückten schon behutsam näher, und die Nacht fing an, aus der Erde zu wachsen.

Moraff legte freundschaftlich fest seinen Arm um Bogoljas schmale Schultern, und Bogolja versuchte grö-

Bere Schritte zu treten als Moraff. So gingen sie lachend zum Zeitplatz. Dort war es dann, daß Moraff den Knaben zum Manne erhob. Während er selbst das Feuer anschüren wollte, trug er Bogolja auf, ganz allein, und heute zum erstenmal, für ihn den jetzt fälligen Rundtritt zu unternehmen.

Bogolja saß schon auf dem Pferde, da brannten Moraffs Augen wie rollende Feuerkugeln. »Und wenn du Crispin siehst«, schrie er, »spuck vor ihm aus und sag zu ihm: Du rotes Gallengesicht, und Moraff wird schon noch abbrechen.«

Moraff war allein. In dieser Zeit faßte er den Plan, noch in dieser Nacht mit Crispin abzurechnen. Er machte um das Feuer sein Lager. Er schnürte den fast leeren Proviantack auf, legte Speck und Brot, Käse und Salz auf eine Sackdecke über den Grasstopfen. Zuletzt fand er seinen prall gefüllten Tabaksbeutel.

»Bogolja, mein Söhnchen!« gurrte er freudig laut. Er dachte daran, wäre Bogolja ihm nicht entgegengetritten, er hätte längst seine letzte Pfeife geraucht. Es war sehr lieb von Bogolja,

an den Tabak zu denken. Aber nicht deswegen allein hing sein Herz weit mehr an ihm als an den anderen Söhnen seines Herrn. Bogolja würde einmal genau so werden wie der Herr selbst. Dies war es.

Fast unhörbar gedämpft rollten ein paar rasche Huftritte über den Boden auf ihn zu. Bogolja sprang vom Pferd. »Alles in Ordnung!«

»Crispin gesehen?«

»Nein!«

Moraff holte unzufrieden Atem. Und von diesem Augenblick an bebte sein ganzer Körper in einer leichten, flebernden Unruhe. Sie aben. Moraff schnitt große Stücke Speck und Brot und schob immer wieder zärtlich mit unbeholfenen Händen Bogolja den Hauptteil zu. Das Fieber in seinem Blut glomm weiter.

»Bogolja — zu Hause — der Herr gegen den Türeff?«

»Steht schlecht, Moraff.«

»Was Neues?«

»Ja — der Prozeß in der Stadt«, erklärte Bogolja.

»Das rote Aasi!« knurrte Moraff verächtlich. Er spuckte aus. Dies geschah

rothaarigen Rinderhirten Crispin, der Turefts Herde weidete und seit drei Wochen neben Moraffs Herde heimwärts trieb. Da hatte Bogolja wieder die Stimme eines Kindes. „Du, ich will nicht, Moraff. Laß ab von Crispin.“

„Bogolja, du bist noch klein, und heute ist vielleicht die letzte Nacht, um Crispin zu stellen.“

„Die letzte Nacht?“

„Vielleicht schneit es — morgen schon, mein Söhnchen.“

„Schnee, oh, wie ich mich freue, Moraff!“

„Schnee“, sagte Moraff. Und seine Stimme war wie Bogoljas Kinderstimme. Er streckte die Hand aus. Und der stolze Bogolja ließ es zu, daß die Hand ihn sanft anrührte.

Bogolja mußte jetzt schlafen.

„Nein, Bogolja, mein Söhnchen, ich kann dich nicht brauchen.“

Einer seltsamen und mit schwarzen Geheimnissen beladenen Nacht ging Moraff entgegen. Wie in der Sommerwölfe der ausgebrannte und hitzegebrunnene Boden nach Regen lechzt, so unerfüllt erwartete die Erde dieser Nacht, frierend verkrümt, den sie schützenden Schnee.

Moraff ging in kurzen, tastenden Schritten von Rind zu Rind. Als er glaubte, der Zeit seines Weges nach am Ziel zu sein, blieb er stehen. Dann stieß er einen schrillen Pfiff aus. Und wartete.

„Wer ist da?“ fragte eine Stimme, aus der Dunkelheit lauernd.

„Roter!“ rief Moraff entgegen.

„Was willst du von mir, alter Satan, in der Nacht?“

Moraff tastete sich langsam der Stimme entgegen. Er hörte den keuchenden Atem des andern nahe vor sich. Da blieb er stehen.

„Nur fragen will ich dich, Roter, wer meine zwei abgestürzten Kälber in die Schlucht versprengt hat“, zischte Moraff.

„Frag den Teufel. Vielleicht weiß er es, und laß mich in Ruhe — hörst du?“

„Ich höre gut!“ sagte Moraff und trat noch einen Schritt auf ihn zu. „Du bist der Teufel!“ schrie Moraff. Dann schoß er seine Arme aus und verkrallte seine Hände hart an Crispins Brust im Mantel.



„Loslassen!“ brüllte der Rote. Aber Moraff riß Crispin an sich, ließ ihn hohl krachend auf die Erde nieder schlagen und stürzte polternd mit seiner vollen Schwere nach ihm nach. Schweres Keuchen nach Atem stieg auf. Breites Wälzen. Hartes Pochen, wenn die Kämpfenden übereinanderschlugen. Stöhnen, während sie sich halb aufrichteten. Und Ächzen im Schmerz, wenn sie dumpf wieder zusammenbrachen. Die Nacht wachte in diesem Kampf nicht auf.

Lange Zeit ging in der Ferne ein kleiner Lichtpunkt rasch bewegt und irrend umher. Dann kam er näher und wuchs zum Licht einer Laterne an. Moraff riß fluchend seinen Kopf dem Licht entgegen. Als er Bogolja vor sich sah, löste er rasch seine Hand von Crispins Hals und stand wortlos auf. Er hätte Crispin erwürgen können in diesem Augenblick. Jedoch wenn der Herr zugegen war, mußte jeder Streit abbrechen. War jeder Streit häßlich, unwürdig.

Crispin richtete sich taumelnd auf. Er erkannte, daß Moraff ihn nicht mehr anrühren würde. Da konnte er höhnen:

„Feigert! — Alter Satan! — Vor einem Kind reißt du aus!“

Moraff brüllte: „Auf Morgen!“

So tief lagen beide im ruhigen Schlaf, daß am nächsten Morgen, als der Tag schon in halber Helle über ihnen aufgestanden war, sie immer noch ihre Augen zu hatten. Der Tag vor dem Zeit wuchs weiter. Vom Osten her trug er silberne Lichtberge in die Welt. Lautlos und auf weichen Armen trug er sie. Er stellte sie aufeinander und türmte sie. Immer höher. Dann ließ er seine Arme sinken und schaute zum Himmel auf. Sein Gesicht war strahlend rein, war sanft und war weiß.

Dieses Gesicht war Schnee. Schnee über Nacht. War stummer Schnee. Und war schlafender Schnee.

Moraff stand vor dem Zeit. Seine Augen wurden groß und strahlend wie zwei gelbe Sonnenflecke. Er öffnete den Mund. Aus dem Mund fiel lautlos Stauen. Er tastete mit breiten Händen in den Schnee. Die Hände strichen, schoben und drückten gierig freudig. Und so entstand ein kleiner Schneeball. Mit dem Schneeball ging Moraff in Zeit zurück. Als Bogolja die Augen aufschlug und den Schneeball auf Moraffs Hand erkannte, war sein Gesicht ein einziger großer goldener Fleck.

„Schnee!“ lachte er.

Dann gingen sie an die Arbeit. Sie brachen mit flinken Händen das Zeit ab.

Die Herde der Rinder stand eng aneinandergedrängt und bewegungslos. So gaben die Tiere sich die Wärme ihrer Körper und warteten, da sie nicht mehr weiden konnten. Ihre Augen waren groß und blind und waren voll Verlangen nach den Ställen.

Moraff stand unter ihnen und auch Bogolja half mit. Sie unwickelten die Schwengel der großen dunklen Glocken

mit Flachs. Das war viel Arbeit. Aber dies war Hirtenbrauch. Es konnte gar nicht anders sein. Sobald die Erde weiß war und stumm, waren auch die Glocken stumm geworden. Gegen Mittag konnten sie losziehen. Moraff leitete die Herde an. Dann gingen die Tiere ihren Weg allein weiter.

Moraff ritt zu Bogolja an das Ende der Herde zurück. Wie er aufrecht auf dem Pferde saß in keiner Weise mehr war er der rauhe und wilde Steppenhirte von gestern. Seinen schweren, weiten und dunklen Mantel hatte er umgedreht, das gelbliche weiße Schaffell nach außen gewandt. So trug er, einem alten Hirtenbrauch folgend, im Glanz der weiß gewordenen Erde sein friedlich helles Gewand. Seine Haare in ihrer geordneten Lage verrieten, daß sie, wenn auch in groben Zügen, gekämmt worden waren. Sogar der wirre Bart, sonst hart zerzaust, schien jetzt weicher geworden und gab seinem Gesicht ein warmes Licht freundlicher und nachsichtiger Güte.

So ritten sie weiter, eng nebeneinander und schweigend. Sie schauten zum Himmel auf. Die bläulichen schweren Stimmfalten im Antlitz des Himmels brachten nur von dem kleinen Atemzug eines Windes bewegt zu werden, und im nächsten Augenblick schon — und darauf wartete Moraff, während er aufschaute — würden Legionen von Flocken niederfliegen, gleicher Schnee wie er war, Schnee des Himmels und Schnee der Erde.

Sie waren ungefähr eine Stunde unterwegs, da sahen sie zu ihrer linken Seite eine zweite große Herde Rinder lautlos auf sich zukommen und in ihre Wegrichtung einbiegen. Am Ende dieser Herde ritt ein Mann, der wie Moraff den weißen Schaffellmantel trug und immer näher auf Moraff und

Bogolja zukam. Als sie dann einander so nahe waren, daß Auge mit Auge zusammentraf, lenkten der andere und Moraff ihre Pferde in gerade Richtung und stumm einander zu. In einem einzigen Satz sprang Moraff vom Pferd. Im gleichen Augenblick stand der andere Reiter am Boden. Weich und lautlos, wie auf Waite, gingen sie die wenigen Schritte aufeinander zu.

In ihren Augen lag der helle Schein, wie der Schnee in seiner Reinheit ihn



ausstrahlen ließ, und ihre Lippen standen geöffnet in einer kindlich unberührten Freude.

Moraff atmete kurz; weich wie ein fernes leises Singen und zugleich wie ein glückliches Aufatmen war der Klang seiner Stimme: „Friede mit dir, Hirte Crispin!“

„Friede!“ antwortete Crispin leise.

Sie schlugen ihre Arme weit auseinander wie Windmühlenflügel. Und lehnten dann eng aneinander, Brust an Brust, wie zwei alte Freunde, die sich nach einer langen Trennung wiedergefunden haben.

## Dürer zeichnet den Kaiser

Skizze von Alfred Petto

Albrecht Dürer ist wieder einmal „notig“, er braucht Geld. Er geht die Reihen seiner Schuldner durch, für die er gemalt, gestochen oder geschnitten hat. Auch ein Kaiser befindet sich unter ihnen, aber ein armer Kaiser: Maximilian I. Er schuldet Dürer ein Jahresgehalt von 100 Gulden Rheinisches, seit nahezu drei Jahren, laut Privileg vom September 1515. Aber, wie gesagt, der Kaiser ist arm. Und Dürer ist arm...

Es ist Sommer, heiß, drückend heiß. Der Reichstag in Augsburg ist angesetzt, er soll über den Türkenkrieg und Luther beraten. Sommer Anno 1518. Auch Nürnberg sendet seine Abgeordneten nach Augsburg, den Ratschreibern Lazarus Spengler. Als dritten Albrecht Dürer, Freund, Günstling des Kaisers. Und Dürer packt Oelfarben und Leinwand, Kohle und Silberstift ein, fährt frühmorgens ab nach Augsburg. Er sieht die Stadt der Fugger zum ersten Male, geht durch die Straßen, besucht Kirchen, bleibt vor dem wohlhabenden Fuggerhaus stehen, von dessen Marmor-treppen und Dukaten im Volke Märchenhaftes erzählt wird. Er verkauft auch einige Kopien: Madonnen, Jesusköpfe, Heilige in der Einsiedel, tanzende Bauern, in Schnitt und Stich. Auf Montag erhält er eine Einladung zum Kaiser. Sonntags zuvor ist Johannes der Täufer, Lichter, Brände und Johannesfeuer lodern auf allen Höhen, und das Jungvolk springt und singt darum her.

Montag, Dürer zieht die vornehme pelzverbrämte Schauben an, lockt und ringelt sein braunes, üppiges Haar. Er ist sogar ein wenig aufgeregt, aber ohne Grund; denn er geht zu seinem kaiserlichen Freund, er geht zu seinem Schuldner. Was hat er nicht alles für ihn in Holz geschnitten! Stunden, Wochen, Jahre zählt die Arbeit. Erstlich den großen Triumphzug in Holzschnitt, item den Triumphbogen, riesengroß, bestehend aus 92 Holzstöcken, item die Federzeichnungen zum kaiserlichen Gebetbuch, 45 Blätter drei Jahre Arbeit, item und item...

Lächelnd betritt er die Pfalz. In wenigen Minuten wird er vor dem Römischen Kaiser Deutscher Nation stehen, dem großen Menschenfreunde und Herrschaftsgewinner. Ein Obrist führt ihn hinein.

Da ist der Kaiser. Er erhebt sich rasch, sieht ihm in die Augen.

„Dürer verneigt sich ehrfürchtig.“

„Meister Dürer?“ fragt er. „Aus Nürnberg, nicht wahr?“

Und reicht ihm die Hand.

„Ihr seid mein Gläubiger“, fährt er fort. „Ich weiß, Stabius hat mir erzählt, was Leibgeding, ich bin unglücklich, sehr unglücklich bin ich!“

Er hält den Kopf zur Seite, sieht zu Boden.

„Euer Majestät, gnädiger Herr!“ beginnt Dürer. Er wolle gern noch



ein wenig warten, will er sagen aber der Kaiser fällt ihm dawischen.

„Ihr seid in Geldesnot? Ich bin es auch! Alles weiß ich!“

Dürer nickt und dreht den Hut in der Hand. Die Aussichten scheinen schlecht. Der Kaiser weicht aus. Große Pläne pulsieren in ihm, größere Dinge als das Dürersche Leibgeding und die lästigen Schulden für ein paar Holzschnitte. Er ist aufgeregt, geht auf und ab. Es fliegt alles an ihm. Zudem sieht er krank und käsig aus. Seine Augen haben rote Ränder. Und doch diese Güte und Mensch-

lichkeit darin. Er läßt Wein und Backwerk kommen. Ja, das Leibgeding — es sieht mager aus im Staats-säckel.

Aber plötzlich steht er auf, bleibt vor Dürer stehen, faßt seinen Arm: „Ihr malt ein Bild, Dürer, sagt er lächelnd. „Mich selbst! Wenn Ihr wollt?“

Dürer schwillt das Herz. Ob er will? Bezahlung? Ob, wann, wie? Er denkt, er jetzt nicht. Genug, daß er den Kaiser malen darf.

Nun — im Stübchen oben, wo keine Hofmeister und Räte herumstumpfen, hoch über den glimmernden Dächern der Stadt — und nur die Sonne wirft durch die Ringelscheiben des Oberlichtes große farbige Ovale auf den Boden — da sitzt der Kaiser in der Tracht des Edelmannes, die leichte Sommerschube angetan, den großen pelzverbrämten Hut im Haar, allein mit ihm, Albrecht Dürer aus Nürnberg, den 28. Juni 1518. Montags nach Johannis, dem Täufer, er wird den Tag nie vergessen.

Er geht frisch an die Arbeit, denn der Kaiser hat nicht lange Zeit, nimmt Papier und Kohle. Nur andeuten heißt es jetzt, was nebensächlich ist, so das Damastmuster auf dem Kragen, die Kette des Goldenen Vlieses um den Hals, das Barock, die Gravierungen auf der Hutnaht. Aber das Gesicht, der Menschen, die Seele darin — und das schnell erfassen, einfangen, hinskizzieren, was dieses harte, schmale Gesicht enthält. Maximilian ist noch unerschrocken, wie er es wünscht. Das Volk soll seinen Kaiser im Bilde sehen und bewahren, aber es soll ihn jung und schön, als Ritter und Herrscher sehen. So will er es, ja! Und er nimmt ein Blatt, zeichnet mit vier Strichen ein Feld und ein paar linkische Striche hinein. Da bricht ihm die Kohle ab, er versucht es wieder, aber sie bricht ihm noch zweimal ab. Zum Henker! Dürer zeichnet den Entwurf zu Ende.

„Wie kommt's, daß er Euch nicht zerbricht?“

Dürer richtete sich auf und lächelte. „Möchte nit, daß Eure Majestät so zeichnen könntet!“ erwiderte er. „Dem einen das Zepter, dem andern die Laute!“

Zehn Minuten, vielleicht ein paar mehr. Und der emsige Stift kratzt über das rauhe Papier. Strich neben Strich. Die große gebuckelte Nase ist das einzige Häßliche in diesem Gesicht. Die Backen sind mager, fällig, die Augen haben große Ränder, über die Schläfen ziehen sich Krähenfüße, das Kinn ist spitz und rückwärts gebogen, das Haar strähnig und voll und jung. Er kehrt zu den Augen zurück. Er besieht sie lange. Sie schauen trüb und haben ge-



(Zeichnungen Cordier)

knitterte, angeblöhte Aepfel. An diesen Augen ist etwas. Was noch? Es ist etwas, was dieses Gesicht randvoll an sich, was ihm Person, Schicksal, Art verleiht. Diese Blicke wandern durch das geöffnete Fenster, über die Dächer in die dunstige Ferne, über Städte und Länder und Königreiche und weite Flächen, diese Blicke, wie sie lächelnd vor sich hinstrahlen, sinnen nicht über ein Vögelin im Zweig, über Blumen und kleine Käfer im Sand, wie seine, Albrecht Dürer — sondern sinnen nach Macht und Besitz und Größe, Rück, nimm! seine warme Hand, ihr seid ein gottbegnadeter Künstler, lieber Dürer — ich will heute noch veranlassen, was ich schon lange möchte“, sagte er. Nürnberg konnte an den jährlichen Stadtsteuern einhalten, was er Dürer schulde. Das sei die beste Lösung. Ob er zufrieden sei?

O ja, Dürer ist zufrieden. Er geht durch die lauten Straßen zur Herberge zurück. Sein Herz ist voll Glück, voll Schöpferglück. Er eilt mit starrem Lächeln, wie auf Luft...

## Isola Julia Ferdinandea

Eine verschwundene Insel im Mittelmeer

Die Inseln im Mitteländischen Meer: Sizilien, Sardinien, Korsika, die Balearen, die Maltagruppe, Kreta, Zypern wie die zahlreichen Eilande, die im Ägäischen und Adriatischen Meer liegen, sind uns in den letzten Jahren vertraut geworden. Auch von Pantelleria, der befestigten italienischen Miniaturinsel in der Straße von Sizilien, sowie von der ebenfalls sizilianischen Sizilien und Tunesien liegenden kleinen Insel Lampedusa ist gerade in letzter Zeit zu hören. Nicht weit davon bestand aber noch ein Eiland, das in seiner kurzen Lebenszeit fast die Ursache eines ersten Konfliktes zwischen Großmächten geworden wäre, wenn es nicht bald darauf wieder in den Fluten des Meeres verschwunden wäre. Es lag zwischen Pantelleria und der sizilianischen Küste.

Von einem sizilianischen Hafen aus gingen im Juli 1831 zwei Fischerboote in See mit Kurs nach Pantelleria. Ueber dem Wasser lagen dicke Rauchschwaden, es roch nach Schwefel, und tote Fische schwammen auf der Meeresfläche. Auf einmal rief der Fischer Pedro: „Land!“ Seine Genossen wollten das nicht glauben. Da sollte Land sein, wo sie jahrelang gefischt hatten? Es mußte eine Gesichtstäuschung sein. Konnte denn Lano aus der See emporsteigen? Aber ihre Neugier überwog ihre Angst, sie fuhren näher heran und vor ihnen lag wirklich eine Insel. Nachdem sich alle bekümmert hatten, um vor Teufelslist geschützt zu sein, betraten sie das Land.

Tags darauf nahm die Obrigkeit von Palermo, der die Fischer Bericht erstattet hatten, das Inselchen für das Königreich beider Sizilien in Besitz und der bourbonische Gouverneur nannte es nach seinem Souverän, König Ferdinand II., Isola Julia Ferdinandea. Aber nicht lange danach wurde die Insel auch von einem englischen Kriegsschiff gesehen, dessen Kommandant sie in seiner Seekarte einzeichnete. Noch später entdeckte es ein französischer Kaufmann, auf dessen Meldung hin die französische Regierung eine militärische Abordnung dorthin sandte, die die Insel nach König Louis Philipp benannte und nach ihrer Meinung so rechtmäßig in Besitz nahm. Die Insel war also dreimal entdeckt und jedesmal von einem anderen Staat in Beschlag genommen worden. Es war nun für jeden Staat Ehrensache, seine Rechte zu wahren. Langjährige Unterhandlungen begannen. Die Engländer erklärten, daß eine Inbesitznahme durch Privatpersonen, — armselige Fischer, rechtmäßig sei. Die erste offizielle Persönlichkeit, die die Insel in Besitz genommen habe, sei ein englischer Admiral gewesen, und darum sei das Eiland britisch. Die Franzosen gaben zu, daß die Landung der sizilianischen Fischer keinen Rechtsanspruch schaffe, aber ebensowenig die Entdeckung durch einen englischen Admiral, der gar nicht einmal an Land gewesen sei. Erst durch die Taufe durch französische Offiziere sei sie rechtmäßiger Besitz geworden. Die Sizilianer aber waren erbot darüber, daß man sie als Pioniere nicht gelten

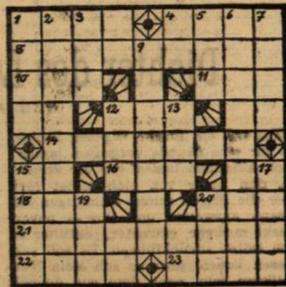
lassen wollte und beanspruchten weiterhin nachdrücklich die Insel für König Ferdinand. Die Kanzielen der drei Staaten kamen nicht zur Ruhe. Immer neue Berichte wurden ausgearbeitet, Politiker und Juristen hatten reichlich Gelegenheit, ihren Scharfsinn zu erproben. Betreten wurde das Eiland nur von den Fischern, die es ursprünglich gefunden hatten.

Da bekam im Dezember 1838 das englische Kriegsschiff „Queen Elizabeth“ Order, dort die britische Flagge zu hissen, um dem Streit dadurch ein gewaltsames Ende zu bereiten. Die anderen beiden Staaten sollten sich dann wohl oder übel darin schicken. Am 28. Dezember stiegen Kommandant und Offiziere an Deck, als man in die Nähe des Streitobjektes kam. Man wartete aber vergebens auf den Ruf „Land!“ Man suchte das Meer mit Fernrohren ab, aber keine Insel war zu entdecken. Nach stundenlangem Ausspähen gab es der Kommandant auf, weiter zu suchen und sprach zu seinen Offizieren: „Meine Herren! Sie ist wieder weg!“ Mutter Erde hatte sich einen Scherz erlaubt.

Mutter Erde erlaubte sich aber noch ein zweitesmal, den Scherz zu wiederholen. Denn im Juli 1863 tauchte Julia Ferdinandea nochmals aus den Fluten des Meeres auf, aber nur für wenige Tage. 1891 fand auf derselben Stelle wiederum eine vulkanische Eruption statt; diesmal aber kam keine Insel mehr zum Vorschein. Sonst hätte sie in diesem Kriege wohl noch eine strategische Rolle gespielt.

## Zum Raten

Kreuzworträtsel



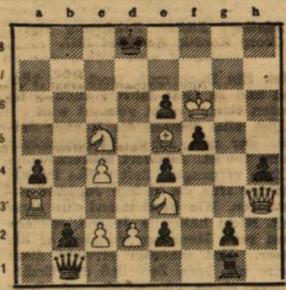
Waagrecht: 1. Orientalischer Fürstentitel, 4. Grünfutter, 8. wertvolles Tier, 10. Normalmaß (Kurzform), 11. Großmutter im Kindermund, 12. Seevogel, 14. gestattete, 16. Nebenfluß der Donau, 18. Gedichtform, 20. tätig sein, 21. Schmerzensmilderung, 22. Ackergerät, 23. örtliche Bedrängnis.

Senkrecht: 1. Planet, 2. lügenhaft, 3. Fluß in Tirol, 5. männlicher Vorname, 6. Erschöpfung, 7. Stadt in Holland, 9. Steinobst, 12. Alpenwiese, 13. ärztliche Behandlungsvorschrift, 15. Salzlösung, 17. weiblicher Kurznamen, 19. unbequem, 20. Beschäftigung.

Auflösung des Silbenrätsels  
Stromsparen hilft der Front  
Samurai — Tantal — Rauhreif — Orient — Meinel — Sabotage — Pionier — Angriff — Raupenschepper — Eskimo — Norwegen — Helmut.

Kreuzworträtsel (Lösung)  
Waagrecht: 1. Standarte, 6. Tiara, 8. Lug, 10. Ehe, 12. Weh, 13. Meierling, 14. bis, 15. rär, 16. Rad, 18. Bauer, 19. Gottfried. — Senkrecht: 1. Spremburg, 2. Nil, 3. Dauerlauf, 4. arg, 5. Eschgrund, 7. Rhein, 9. Lena, 11. Eis, 12. wir, 16. Rat, 17. der.

Schach Nr. 126  
9. Aufgabe  
des Lösungsturniers



Matt in drei Zügen  
Einsendung der Lösung  
bis 13. Februar

KdF-Schach  
Am Donnerstag, den 4. Februar, beginnt in der Ortschachgruppe, Gasthaus „Zum Braukeller“, die angesagte Vortragsreihe mit einem Vortrag von Angeli über die Eröffnungen e2 - e4 und d2 - d4.

Wehrmachtbetreuung  
Durch die Ernennung eines Schachwartes in jedem Lazarett erhält das Schach in der Wehrmachtbetreuung einen mächtigen Impuls. Die Betriebschachgruppen der KdF, und die Ver. eine des GSB, stellen die für diese Aktion nötigen Lehrkräfte, Spieler und Vortragenden. Durch die Veranstaltung von Turnieren innerhalb und außerhalb der Lazarette soll das Interesse an diesem Spiel gefördert werden. So war es in Stuttgart möglich, eine Großveranstaltung „Betriebe gegen Lazarette“ aufzuzeichnen, an der über 350 Spieler teilnahmen. Im Elsaß ist nunmehr der gleiche Aufbau im Gange.

nach Oesterreich, Burgund, Ungarn und Rom...

Er fühlt ein Glück, wie es Schöpfende erleben, während er, ein wenig zitternd vor Freude, dieses Etwas von Macht und Ländern und Alter und Burgund auf das Papier hinauchet, und spürt dieses Empfinden bis in die feinen Haarspitzen hinauf. ... Dann erhebt er sich, es ist schneller gegangen, als er gedacht hat, aber er ist überrieselt von Schöpferglück. Der Kaiser atmet auf, besieht sich den Entwurf. Er geht zum Fenster in die Sonne, nickt einige Male: „Das bin ich? Sehe ich so aus?“ Eigentlich hat er keinen Augenblick zu verlieren. Reichstag, Räte, Türkenkrieg! Aber er kann nicht los von diesem Konterfei und diesen seinen Augen, die ihm huldigen und die Seele blödeln.

„Gut, sehr gut!“ spricht er vor sich hin. Dann gibt er Dürer das Blatt zurück, nimmt seine warme Hand, ihr seid ein gottbegnadeter Künstler, lieber Dürer — ich will heute noch veranlassen, was ich schon lange möchte“, sagte er. Nürnberg konnte an den jährlichen Stadtsteuern einhalten, was er Dürer schulde. Das sei die beste Lösung. Ob er zufrieden sei?

O ja, Dürer ist zufrieden. Er geht durch die lauten Straßen zur Herberge zurück. Sein Herz ist voll Glück, voll Schöpferglück. Er eilt mit starrem Lächeln, wie auf Luft...





# Man wird unsere Reserven eher als man denkt kennenlernen

## Die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels im Berliner Sportpalast - Das deutsche Volk antwortet den Feinden Europas mit einem Volksaufstand der nationalen Kraftentfaltung - Auch die Bewährungsprobe dieses harten Winters geht vorbei

Berlin, 31. Januar

Am Nachmittag des 30. Januar sprach Reichsminister Dr. Goebbels in einer öffentlichen Kundgebung im Berliner Sportpalast zu den bewährten Kämpfern der Bewegung und vor zahlreichen Soldaten, Rüstungsarbeitern und Verwundeten dieses Krieges. Gipfelpunkt seiner Ansprache bildete die Verlesung der Proklamation des Führers.

Sportpalastkundgebungen sind Fanfarenrufe der nationalsozialistischen Bewegung. Wie oft sprach hier der Führer! Wie oft versammelte hier Berlins Gauleiter, Dr. Goebbels, seine Mitstreiter, wenn es galt, neue Aufgaben zu stellen und neue Impulse zu geben. Kopf an Kopf sitzen und stehen sie nun hier, die Männer und Frauen Berlins, die den politischen Willen der Reichshauptstadt formen, die Männer der Partei, ihrer Gliederungen und Verbände, mitten unter ihnen die Kameraden aus den Berliner Betrieben und die vielen Feldgrauen. In einigen der vorderen Reihen sieht man die weißen Verbände der Verwundeten.

Dann hört man Kommandoworte vom Eingang. Dr. Goebbels erscheint, an seiner Seite Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichsführer SS Himmler. Jubel und Begeisterung schallen ihnen als Gruß entgegen. Der stellvertretende Gauleiter Goerlitz begrüßt den Minister. Dann spricht Dr. Goebbels.

### Dr. Goebbels spricht

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen! Parteigenossen und Parteigenossinnen! Seit der Machtergreifung am 30. Januar 1933 hat der Führer jedes Jahr persönlich, meistens vom Sportpalast aus, zum deutschen Volk gesprochen und ihm die Parole für das kommende Kampfsjahr gegeben. Der Führer hat mich beauftragt, Ihnen mitzuteilen, daß es sein herzlichster Wunsch gewesen ist, auch heute zur Nation zu sprechen. Er bedauert ebenso wie wir, die uns allen zu einem inneren Bedürfnis gewordenen Tradition der Begehung dieses Gedenktages dieses Jahr unterbrechen zu müssen. Aber die harten Notwendigkeiten der Kriegführung gestatten ihm augenblicklich nicht, sein Hauptquartier, von dem aus er die großen Abwehrschlachten im Osten führt, zu verlassen. Er wendet sich deshalb statt in einer Rede in einer Proklamation an das deutsche Volk. Ich werde diese Proklamation im Auftrage des Führers im Verlauf meiner Ansprache zur Verlesung bringen.

Lassen Sie mich diese durch einige Gedanken über die gegenwärtige Lage einleiten. Es ist nicht das erstmal, daß ich in einer schwierigen Stunde unseres nationalen Lebens von dieser Stelle aus vor dem ganzen deutschen Volk das Wort ergreife. Im Berliner Sportpalast erleben wir in den vergangenen 15 Jahren alle Höhen und Tiefen der deutschen politischen und im Kriege militärischen Entwicklung. Die Gefahren, die in diesen bewegten anderthalb Jahrzehnten das Reich umdrohten, erfuhren von dieser Stelle aus vor dem deutschen Volk ihre Klarstellung, aber hier wurden auch vor dem ganzen Volk die entscheidenden Entschlüsse zu ihrer Behebung proklamiert.

### Kapitulation gibt es nicht

Niemals sah dieser Saal eine Gefolgschaft, die entmutigt oder ohne Hoffnung gewesen wäre. Viele Schläge haben wir in diesen 15 Jahren von unseren Feinden empfangen; aber jedesmal noch haben wir Schlag mit Gegenschlag beantwortet. Wer erinnert sich nicht der ungezählten Gelegenheiten, da die Partei oder der nationalsozialistische Staat in eine mehr oder weniger große Krise hineingeraten waren und ihre Feinde glaubten, nun endgültig über sie triumphieren zu können! Sie haben immer zu früh triumphiert.

Feindliche Männer und Kräfte, die heute schon vollkommen aus unserem Gedächtnis verschwunden sind, deren Namen und Bezeichnungen man sich kaum noch erinnert, sind uns in diesen 15 Jahren entgegengetreten. Die Zeit ist über sie hinweggeschritten. Wir aber sind geblieben. Wir sind mit allen Gefahren und Krisen fertig geworden. Und so, wie das in der Vergangenheit war, so wird es auch in der Gegenwart und in aller Zukunft sein.

Wir haben uns nie dazu hergegeben, auftauchende Schwierigkeiten vor dem Volk zu verkleinern, oder gar zu verleugnen. Im Gegenteil, es war immer ein Zeichen unseres ungebrochenen Kraftgefühls, jede Gefahr vor unserer Anhängerschaft und vor dem ganzen deutschen Volk klar aufzuzeichnen, damit die Partei und unser Volk sich dagegen wappne und bereitstelle. Es ist immer eine Frage der inneren Selbstsicherheit und der kämpferischen Entschlossenheit, ob eine Bewegung oder ein Volk mit manchmal auch übermächtig scheinenden Schwierigkeiten fertig werden. Sind sie bereit und fest gewillt, dagegen ihre ganze innere und äußere Kraft zur Anwendung zu bringen, dann werden sie sie auch immer überwinden.

Nur wenn sie vor den Gefahren kapitulieren, kommen sie darin um. Für

uns aber war es seit jeher feststehender und unumstößlicher Grundsatz, daß das Wort Kapitulation in unserem Sprachschatz nicht existierte. Dabei verbleiben wir und werden wir immer verbleiben!

### Es wird uns nichts geschenkt

Wieder befindet sich das deutsche Volk mitten im schwersten Ringen um sein Schicksal. Seine traditionellen Feinde, mit denen wir uns bis zum Jahre 1933 so oft, manchmal unter den aussichtslosesten Bedingungen, aber am Ende doch immer siegreich, auseinandersetzen mußten, haben sich wieder gegen uns zusammengefunden. Die alte, uns wohlbekannte Feind-

koalition ist aufs neue entstanden, nur, daß diese gigantische Ringen um unser Leben nunmehr überkontinentale Formen angenommen hat. Kampf war damals die Parole der nationalsozialistischen Bewegung von Anfang an, und Kampf ist unsere Parole bis zum heutigen Tage geblieben. Wie uns damals nichts geschenkt wurde, so wird uns auch heute nichts geschenkt. Wir müssen uns alles selbst erobern und erarbeiten.

In der Stunde der augenblicklichen schwersten Kämpfe im Osten glaubt der Gegner wieder einmal, über uns triumphieren zu können. Die englischen und USA-Blätter wiegen sich in diesen Tagen in einer selbstgefälligen Sicherheit, als ständen Plutokratie und Bolschewismus kurz vor Erreichung ihres Zieles. Das internationale Judentum frohlockt. Die feindlichen Zeitungen lägen das Blaue vom Himmel herunter, in Deutschland sei der Ausnahmezustand proklamiert worden, die Nation falle auseinander u. a.

## Unterschätzt werden ist eine gute Hilfe im Krieg

Ich kann dagegen feststehende Tatsachen konstatieren: Es herrscht in Deutschland nur der Zustand einer totalen Bereitschaft unseres Volkes zur Konzentration seiner Kräfte auf den Krieg und auf die Erringung des Sieges. In dieser festen und fanatischen Entschlossenheit ist sich das ganze deutsche Volk einig. Aus den Breiten und Tiefen unserer Nation dringt der Schrei nach totaler Kriegsanstrengung im weitesten Sinne des Wortes an unser Ohr. Wie wir vor dem 30. Januar 1933 alle Kraft der Erringung der Macht widmeten und damit auch an die Macht kamen, so ist es heute unser harter Entschluß, alle Kraft der Nation der Erringung des Sieges zu weihen. Und wir sind fest davon überzeugt, daß wir ihn damit auch schneller, als manche denken mögen, erringen werden.

Wir wollen von nun an nichts mehr versäumen und alles nur Erdenkbare tun, um den Sieg zu beschleunigen. Es ist uns dabei vollkommen gleichgültig, wenn unsere Feinde uns in unserer Entschlossenheit nicht ernstnehmen. Vom Feind unterschätzt zu werden ist immer eine gute Hilfe im Krieg. Man wird die Ergebnisse unserer fanatischen Arbeit auf der Feindseite, schneller als man denkt, schon im weiteren Kriegsverlauf kennenlernen.

In englischen Blättern war in diesen Tagen zu lesen, die deutsche Führung

berief sich in ihrer gegenwärtigen Not und Belastung auf die Widerstandskraft des englischen Volkes nach der Katastrophe von Dünkirchen, um dem deutschen Volk Mut zuzusprechen. Ich erkläre darauf in aller Form: Kein deutscher Staatsmann und keine deutsche Zeitung haben sich zu dieser Entwürdigung hergegeben. Ich wüßte auch keinen Grund, warum das deutsche Volk sich ausgerechnet auf das englische Volk berufen müßte, um mit den riesigen Schwierigkeiten dieses zweiten Winterkrieges im Osten fertig zu werden. Ein Volk, dessen Geschichte einen Friedrich den Großen verzeichnet, braucht nicht in der englischen Geschichte nach Vorbildern suchen zu gehen. Eine Nation, die von Adolf Hitler geführt wird, braucht sich nicht einen Trinker wie Churchill zum Beispiel zu nehmen.

Und was den Kampf gegen den Bolschewismus anlangt: Wir haben gegen diese terroristische, jüdische Welt-eroberungs-idee im Innern unseres Reiches 14 Jahre lang unter den denkbar ungünstigsten Umständen gekämpft. In diesen 14 Jahren wogte der Kampf ewig hin und her, und manchmal schien er verzweifelt für uns zu stehen. Aber am Ende kam der große Sieg.

Genau so ist es heute in unserem Kampf gegen den sowjetischen Bolschewismus auf militärischem Feld. Kein



Das Gesicht des kämpfenden deutschen Soldaten im Osten. PK-Aufn.: Kempe - Atlantic

Mensch denkt daran, die Schwierigkeiten dieses Weltringens zu bagatelisieren. Es ist denkbar hart und stellt übermenschliche Anforderungen an unsere Truppen und ihre Führung. Aber wie damals, so wissen wir auch heute, worum es dabei geht. Wir kämpfen im Osten nicht nur gegen eine Anschauung, sondern gegen die elementarste Bedrohung unseres nationalen und individuellen Lebens.

standskraft und in seinem Heroismus auf der Waage der Schicksalsgöttin.

Unser Vertrauen zu unseren Soldaten ist unbegrenzt. Sie waren und sind dem bolschewistischen Gegner überlegen. Sie fechten die bessere Sache mit dem tieferen Glauben. Sie haben schon im vergangenen Winter ihre Überlegenheit in überzeugendster Weise unter Beweis gestellt. In diesem Winter stehen sie in einem neuen Abwehrkampf vor unvorstellbarer Härte. Die übermenschlichen Belastungen und Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, haben die Heimat zu letzten Entschlüssen reif werden lassen. Es gibt niemanden mehr zu Hause, der nicht von dem fanatischen Willen besesselt wäre, durch seine Arbeit und durch seinen Siegesglauben dieser kämpfenden Heldenfront würdig zu sein.

Die deutsche Führung hat die Härte und Schwere dieses Kampfes in aller Offenheit vor dem Volk und vor der Welt dargelegt. Die Heimat antwortet darauf mit dem festen Willen zum höchsten Krafteinsatz. Jeder zu Hause fragt sich nur noch, was er tun kann, um unseren Soldaten zu helfen, das Reich zu beschützen und den Sieg zu erkämpfen. In ungezählten Briefen aus allen Schichten unseres Volkes dringt der Schrei nach der totalsten Kriegsanstrengung an unser Ohr. Millionen noch unausgeschöpfter oder nicht ganz ausgeschöpfter Energien stehen bereit, um sich in den riesigen Kriegsprozess unseres zivilen Lebens einzuschalten. Sie mobilzumachen, ist das Gebot der Stunde.

Wenn der Feind glaubte, uns durch einige Schläge entmutigen zu können, so irrt er sehr. Diese Schläge waren und sind für uns nur ein Alarmsignal zum totalen Krieg, zu dem wir nunmehr fest entschlossen sind.

## Das deutsche Volk geht in seiner Gesamtheit in Stellung

Wenn der Feind sich auf militärische Erfolge in diesem Winter beruft, so können wir darauf nur zur Antwort geben, daß gerade die uns aus der letzten Behaglichkeit und Bequemlichkeit aufgerüttelt haben. Jetzt geht das deutsche Volk in seiner umfassenden Gesamtheit in Stellung. Es will von dieser Stunde ab nur noch kämpfen und arbeiten für den Sieg. In London höhet man, daß wir keine Reserven mehr zur Verfügung hätten. Man wird diese Reserven, eher als man denkt und wünscht, kennenlernen.

Auch im vergangenen Jahr hat die Feindseite ihre Hoffnungen auf eine militärische Niederlage der Achsenmächte im Winter gesetzt. Auch da haben wir Rückschläge erster Art erlitten. Aber kaum kam der Frühling und nahte der Sommer, da hat die deutsche Wehrmacht unsere Einheiten wieder wettgemacht und den Feind erneut weiter in den Osten hineingetrieben.

Genau wie im vorigen Winter ist die ganze deutsche Nation entschlossen, auch alle Schwierigkeiten, die dieser Winterkrieg mit sich bringt, beschleunigt wieder zu überwinden.

Nation das Fanal zum totalen Krieg. 25 Jahre hat die Sowjetunion gerüstet, um dieses Ringen militärisch vorzubereiten. Der Bolschewismus machte aus Menschen Roboter des Krieges. Wenn wir 1936 die Parole ausgaben: „Erst Kanonen, dann Butter!“, dann hat der Bolschewismus sie seit 25 Jahren übersteigert durch die Parole: „Soziales Elend, Hunger und Massennot, aber fußend darauf nur Waffen, Kanonen und Rüstung!“ Gegen diese abnorme militärische Drohung müssen wir uns mit unserer ganzen nationalen Kraft zur Wehr setzen, wenn wir nicht unsere Freiheit und unser nationales Leben verlieren wollen.

Mitten in den Riesenaufmarsch Stalins fuhr das deutsche Schwert hinein. Heute kämpfen unsere Truppen tief im Feindland. Ein ganzer Erdteil liegt drohend vor uns. Wir haben ihn in den triumphalen Siegen zweier Sommer zu einem bedeutenden Teil in unsere Hand gebracht. Wie im vergangenen Kriegswinter im Osten, so müssen wir das Eroberte in diesem zweiten Kriegswinter im Osten elastisch und unter übermenschlichen Prüfungen verteidigen. Ein zweitesmal also liegt das deutsche Soldatentum in seiner Wider-

## Es geht um den Bestand des Abendlandes

Wie im Kampf um die innere Macht stürmt auch in diesem gigantischen Ringen das Judentum von zwei Seiten gegen uns an. Der Bolschewismus schickt seine Massenheere vor, und die Plutokratie läßt ein Trommelfeuer von Lüge und verleumderischer Propaganda auf uns niederschlagen. Der Kampf um unser Leben naht sich seinem dramatischen Höhepunkt. Es ist nicht nur ein Ringen um die Freiheit und Sicherheit der deutschen Nation, sondern eine gigantische Auseinandersetzung um das zukünftige Schicksal Europas, ja des ganzen zivilisierten Abendlandes.

In Deutschland keinen Volksstaat dulden. Das ist der einzige Grund, warum Plutokratie und Bolschewismus uns zu diesem Krieg gezwungen haben. Die demokratische Republik, die aus dem Friedensvertrag von Versailles hervorging, wurde von den ewigen Feinden des Reiches nicht angegriffen, weil sie nur von ihren Lakaien geführt wurde. Sie war schwach und chlos. Wir waren ein Helotenvolk geworden, ohne innere Widerstandskraft, wehrlos den Ausplünderungsversuchen unserer Feinde preisgegeben.

Der Nationalsozialismus hat hier Wandel geschaffen. Was er innerpolitisch begründete, muß er nun heute außenpolitisch und militärisch verteidigen. In diesem Kampf um Sein oder Nichtsein geht es nicht um eine Staatsform, sondern um unser nationales Leben. Wir haben nur noch die Wahl zwischen einem Sklavendasein und dem Dasein eines freien Volkes im sozialistischen Gemeinschaftsstaat. Dieser Krieg stellt uns also vor die geschichtliche Aufgabe, das außenpolitisch und militärisch zu bestätigen, was wir vor zehn Jahren innerpolitisch erkämpft haben.

### Das Fanal zum totalen Krieg

Ich brauche kein Wort zu verlieren über unsere fanatische Entschlossenheit, nunmehr alle Kräfte des deutschen Volkes zum Vernichtungskampf gegen den Bolschewismus auszuschnöpfen und anzusetzen. Die gigantische zweite Winterschlacht im Osten ist für die deutsche

## Alle Kraft wird in Panzer und Waffen umgesetzt

Es wird in Deutschland nicht mehr geredet werden von der verlorengegangenen Bequemlichkeit, die wir uns wenigstens in letzten Resten aus dem Frieden erhalten wollten. Unser Volk opfert sie freudigen Herzens, um die bisher darauf verwandte Kraft in Panzer, Waffen, Munition und nationalen Widerstand umzusetzen. Wir sind mehr noch als bisher eine kämpfende und arbeitende Gemeinschaft, die sich mit fanatischer Entschlossenheit für den Krieg und seine Erfordernisse einsetzt und mit Sehnsucht auf die Stunde wartet, da der Führer wieder den Befehl zum Angriff geben kann.

Wenn wir bisher nur vom Volkskrieg redeten, so sind wir jetzt entschlossen, ihn in der Tat zu führen. Der totale Kriegseinsatz heißt Aufgabe aller bequemen bürgerlichen Gepflogenheiten. Eine restlose Einsatzbereitschaft erfüllt unser ganzes Volk. Es wird

nicht geduldet werden, daß auch nur einer den Versuch zur Drückebergerei macht. Wir antworten den frechen und überheblichen Siegesdrohungen des Bolschewismus und der Plutokratie mit einem Volksaufstand der nationalen Kraftanstrengung. Das internationale Judentum, das wie so oft schon wieder einmal glaubt über uns triumphieren zu können, hat seine Rechnung ohne uns gemacht. Die Bluffpropaganda unserer angelsächsischen Gegner imponiert uns nicht. Was sollte uns auch veranlassen, auch nur mit dem leisesten Gedanken an Nachgiebigkeit zu denken, angesichts der Tatsache, daß die glänzenden Siege unserer Soldaten uns und unseren Achsenpartnern fast den ganzen europäischen Erdteil zu Füßen gelegt haben. Wir sind entschlossen, diese Siege auszunutzen.

Partei und Staat werden in der Vorbereitung des totalen Krieges beispiel-

hast vorangehen. Es sind Maßnahmen getroffen worden und es werden deren in den nächsten Tagen noch getroffen werden, die den totalen Kriegseinsatz organisieren und praktisch durchführen sollen. Die Lage gebietet, daß wir schnell und rücksichtslos handeln. Unsere nationalsozialistische Parteigeschichte ist ein einziger Beweis dafür, daß wir Nationalsozialisten das können und immer, wenn es nötig ist, auch die Kraft dazu aufbringen. Die Partei wird, wie stets in großen nationalen Schicksalsstunden, der Motor dieser grandiosen Umstellung des Lebens und der Arbeit unserer Heimat sein. Ihr revolutionärer Elan wird das Tempo dieses unwalzenden Prozesses bestimmen.

**Kriegsgesetze für alle bindend**

Die Führung erwartet vom ganzen Volke, daß nicht nur Befehle und Gesetze durchgeführt werden. Jeder stellt sich darüber hinaus für jede kriegsnotwendige Mitarbeit zur Verfügung, weil er weiß, daß er vom Führer dazu aufgerufen ist.

Die Kriegsgesetze sind selbstverständlich für alle bindend. Ausnahmen können nicht gemacht werden. Ob hochgestellt oder niedrig, ob arm oder reich, im Lebenskampf des deutschen Volkes ist keiner zu schade, seine ganze Kraft und alles, was ihm gehört, zum Einsatz zu bringen.

Gegen Saboteure unserer Kriegführung sind wir bisher mit härtesten Strafen vorgegangen und werden das auch in Zukunft tun. Aber sie verdienen kaum eine öffentliche Brandmarkung, da sie zahlenmäßig überhaupt nicht ins Gewicht fallen. Wir brauchen nur an den Idealismus, den Fanatismus und die Anständigkeit des deutschen Volkes zu appellieren, und wir besitzen eine Gefolgschaft, die die ganze Nation umfaßt. Wenn wir also am 30. Januar vor die Welt hintreten, um zum 10. Jahrestage unserer Revolution unsere Entschlossenheit, diesen Kampf mit allen gebotenen Mitteln bis zum siegreichen Ende fortzusetzen, zu bekunden, so soll die Welt wissen, daß hinter unseren Worten schon die Taten stehen.

Wir befinden uns mitten in der dramatischen Entscheidung der geschichtlichen Auseinandersetzung des 20. Jahrhunderts. Ungeheures haben unsere Soldaten geleistet, Ungeheures bleibt ihnen immer noch zu tun übrig. Unter den unvorstellbaren Belastungen eines zweiten Kriegswinters im Osten kämpfen sich unsere heldenhaften Truppen tapfer, zäh und verbissen durch alle Gefahren und übermenschlichen Schwierigkeiten hindurch. Die Sowjetunion wirft ihnen Menschen- und Materialmassen entgegen, die unerschöpflich scheinen. Wir müssen uns in diesem Kampf behaupten, wenn das deutsche Volk nicht sein Leben verlieren will.

**Krisen kommen und vergehen**

Wiederum ist dieses Riesengericht vielen Schwankungen und Zufälligkeiten ausgesetzt. Wir kennen das, denn wir haben es zu oft in der Zeit vor der Machtergreifung, wenn auch in bescheidenen Dimensionen, erlebt. Wir wissen aber auch, daß, wenn ein Volk von kampfbereiten Männern und Frauen bereit ist, koste es was es wolle, für sein großes Ziel einzutreten und dafür zu kämpfen, es dieses am Ende auch erreichen wird. Krisen und Schwankungen kommen und vergehen. Aber ewig bestehen bleibt eine Nation, die sich tapfer, mutig und unbeirrt den Weg nach oben bahnt.

**„Was uns nicht umbringt, macht uns nur stärker!“**

Dieselben Gegner wie damals stehen uns heute wieder gegenüber. Sie wenden dieselben Methoden an, um uns zu überlisten und niederzuringen. Dieselben Krisen und Beängstigungen wie damals stürzen auf uns ein; aber an ihrem Ende wird einmal, wie damals, derselbe Sieg stehen.

Dieser Krieg ist ein nationaler Verteidigungskrieg. Er ist uns von unseren Feinden aufgezwungen worden. Sie wollen uns niederschlagen, um uns wieder auf die Stufe eines Sklavenvolkes herabzudrücken. Dagegen gibt es nur ein Mittel: Eisernen Verteidigungswillen. Der Kampf muß und wird durchgehalten werden. Am Ende winkt uns, daran glauben wir fest und unverbrüchlich, der große Sieg.

Auch dieser Winter wird zu Ende gehen. Der Führer leitet die gigantische Abwehrschlacht im Osten. Wenn sie auch unter denkbar schwierigen Umständen vor sich geht, so setzen wir doch unser festes und gläubigstes Vertrauen in seine Führung und in die geschichtlich bewährte Tapferkeit unserer Soldaten. Wie es uns so oft gelungen ist, auch die härtesten Belastungen zu überwinden, so wird es uns auch diesmal gelingen, und wird sich an uns das Wort des Philosophen bewahrheiten, daß das, was uns nicht umbringt, uns nur stärker macht.

**Am Ende steht der deutsche Frieden**

Wir Nationalsozialisten glauben an den Sieg, weil wir unser Volk kennen, dem wir entstammen. Wir glauben an den Sieg, weil wir überzeugt sind, daß dieses Volk bei richtiger politischer Führung jede Gefahr und jede Belastung überwinden wird. Wir glauben an den Sieg, weil wir die unerschöpflichen materiellen und seelischen Hilfsmittel und Reserven dieses Volkes kennen, die wir selbst erweckt, aufgebaut und organisiert haben. Wir glauben an den Sieg, weil uns unsere Feinde nicht unbekannt sind, weil wir genau wissen, was an ihren Drohungen und Prahlereien Schein und was Wirklichkeit ist. Wir glauben an den Sieg, weil wir uns schon einmal mit diesen Feinden auseinandergesetzt haben. Damals schien es uns manchmal, als sei unsere Sache aussichtslos, und am Ende erlebten wir dann doch immer wieder, daß wir stärker waren, als sie, wenn wir nur unsere Kraft gebrauchten und gläubig und treu auf den Führer vertrauten.

Wir wissen, warum es geht. Wir glauben aber vor allem an den Sieg, weil die deutsche Nation diesmal weiß, warum es geht. Sie umgibt sich in diesen harten Proben ihres politischen und militärischen Charakters mit einem Stahlpanzer gegen alle feindlichen Einfüsterungen und Versuchungen. Sie reichen nicht bis an ihr ehernes Herz heran. Wir sind entschlossen, hart zu bleiben und verbissen zu arbeiten und zu kämpfen, bis der Sieg in unseren Händen ist. Ist es nun nötig, unter Deutschen und vor allem unter Nationalsozialisten noch das letzte und überzeugendste Argument für unseren unerschütterlichen Glauben an den Sieg anzuführen? Wir glauben an den Sieg, weil wir den Führer haben. Er ist der Führer der Nationalsozialisten von 1919 bis zu dieser Stunde geführt. Durch

Der Führer wendet sich an diesem geschichtlichen Erinnerungstag in einer Proklamation an das deutsche Volk. Von seinem Hauptquartier aus richtet er seinen Appell an die Nation. Es ist für mich in dieser denkwürdigen Stunde eine stolze Ehre, vor dem ganzen deutschen Volke die Proklamation des Führers zur Verlesung bringen zu dürfen. Sie hat folgenden Wortlaut: (Hier folgt der auf Seite 1 veröffentlichte Wortlaut der Proklamation des Führers.)

Soweit die Proklamation des Führers. Sie enthält alles das, was wir in dieser Stunde wissen müssen und die Befehle, auf die das deutsche Volk mit Ungeduld gewartet hat. Hier finden wir die Parolen des Kampfes und einer wilden Entschlossenheit, die unsere Herzen erheben und unsere Gemüter stärken und aufrichten. Die deutsche Nation weiß nun, was sie zu tun hat. Ein kriegsführendes und kriegsbereites Volk geht jetzt wieder an die Stätten seines Kampfes und seiner Arbeit zurück.

Gläubiger denn je wollen wir uns dabei vor allem in diesen schicksalhaften Stunden dem Führer verpflichtet fühlen. Kürzlich fragte ein englischer Journalist, woher wir Nationalsozialisten immer wieder die Kraft nehmen, so stark und unerschütterlich in allen Schwankungen des Kriegsglücks an der Sicherheit des Sieges zu glauben. Ich will dem Fragesteller unsere nationalsozialistische Antwort geben:

Welche Gefahren sind wir nicht mit ihm hindurchgeschritten, und waren am Ende doch immer siegreich? Wie viele Schläge haben wir nicht im Kampf um ein neues Deutschland empfangen, aber wie viele Schläge haben wir nicht auch zurückgegeben! Die stolze Kette unserer geschichtlichen Erfolge von 1919 bis zu dieser Stunde ist ein einziger überzeugender Beweis für die tiefe Berechtigung unseres unerschütterlichen Glaubens an den totalen Endsieg des deutschen Volkes und seiner Verbündeten über die Tyrannen der internationalen Plutokratie und die frechen Bedrohungen durch den jüdischen Bolschewismus. Wer weiß, wann und wo wir in diesem Kriege zur letzten Entscheidung gerufen werden! Je fester wir an ihren siegreichen Ausgang glauben, und je fanatischer wir dafür kämpfen und arbeiten, um so sicherer wird sie unser sein.

Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen! An diesem Tage scharen wir uns mit dem ganzen deutschen Volke in gläubigem Vertrauen um unseren Führer. Vor allem seine alte Kämpferschar entbietet ihm heute aus bewegtem Herzen die tiefsten Gefühle ihrer Verehrung, ihres blinden Vertrauens, aber auch ihrer heißen, unauslöschlichen Dankbarkeit. Er hat uns durch die Fährnisse dieser stürmisch bewegten Zeit hindurchgeführt. Er hat das Reich aus dem Nichts heraus wieder zur Großmacht emporgehoben. Es würde zertreten am Boden liegen, wenn er nicht gekommen wäre und dann auf Besinnung aufgerufen hätte. Weil er auch heute noch voranschreitet, darum sehen wir den Weg zum Siege offen.

So wollen wir denn zum zehnten Jahrestag unserer Revolution in dieser dramatischen Stunde unseres Gigantenkampfes gegen unsere alten Feinde

beim Gedächtnis an unsere innere Erhebung nur die eine Bitte an den Allmächtigen richten, uns den Führer gesund und voll von Kraft und Entschlußfreudigkeit zu erhalten. Wir wissen, daß wir dann alle Gefahren überwinden und am Ende Sieg und Frieden erringen werden. Der Glaube versetzt Berge. Dieser bergversetzende Glaube muß uns alle erfüllen. Er treibt uns zur Arbeit und zum Kampfe für Volk und Reich an.

An der Stelle, an der ich jetzt stehe und zum deutschen Volke spreche, wurde zum ersten Male vor unserer alten Kämpferschar in schweren und kritischen Notzeiten das Wort ausgesprochen, das uns all die folgenden Jahre bis zu dieser Stunde treu begleitet hat. Heute steht es wieder als Mahnung und Forderung über uns und unserer Bereitschaft. Wieder ist eine Zeit der Belastung und des höchsten

**Die Jugend des Reiches verachtet den Kleinmut**

Rede des Reichsjugendführers Axmann zum 30. Januar

Berlin, 31. Januar. Im Angesicht des heldenhaften Kampfes ihrer Kameraden an der Front und der totalen Kraftanstrengung der ganzen Nation, beging die deutsche Jugend in Schule und Betrieb den 10. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme. In erster Verpflichtung und tiefer Gläubigkeit gedachte sie des Tages, da mit dem Führer eine neue Zeit, das Zeitalter der Jugend, eingeleitet wurde. Ein Appell des Reichsjugendführers Axmann unterstrich das Gelöbnis, das an diesem Tage Millionen Herzen der deutschen Jugend erfüllte.

Der Reichsjugendführer würdigte einleitend die geschichtliche Größe der deutschen Volkserhebung durch den Führer, die in diesem Kriege ihre Feuerprobe besteht. Das der Geschichte zugehörige Ergebnis der deutschen Revolution sei jedoch nicht denkbar ohne den 14 Jahre währenden Kampf der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Vor dem Augen einer zu Dank verpflichteten Jugend ließ Axmann die Kampfzeit der Bewegung erstehen, die getragen war von dem unbekanntesten Soldaten des großen Krieges.

Aus den kleinen Gruppen jener Arbeiterjugend sei der Glaube an das Reich gewachsen, der heute die ganze Jugend Großdeutschlands beseele. „In diesem Glauben“, sagte Axmann, „sind 21 Hiltlerjungen gefallen. Wir haben frühzeitig das „Ueber Gräber vorwärts!“ gelernt, zu dem wir uns heute mehr denn je bekennen müssen.“ So sei für die Hitlerjugend Deutschland ein Reich der Jugend geworden, für das jeder einzelne zu stehen — und wenn es sein müsse — auch zu fallen bereit sei.

Als Frontkämpfer des Ostfeldzuges schilderte der Reichsjugendführer den Aufstieg des Bolschewismus gegen Europa. Sein Ansturm, so sagte er, werde einmal erliegen an dem unvergleichlichen Heldenmut unserer Soldaten und den tapferen Herzen unserer Heimat. An diesem Jahrestag habe die Jugend zu bedenken, daß alles Große im Leben aus den kämpferischen Eigenschaften komme. Nur die Beständigkeit des Charakters, der Wille und die zähe Beharrlichkeit könnten die Not

Einsatzes über Reich und Volk bekommen. Mehr denn je ist es da notwendig, die Blicke der Nation auf den Mann zu richten, der für uns die Verkörperung unserer fanatischen Entschlossenheit, unseres ungebrochenen Kampfeswillens und unserer tiefen Gläubigkeit ist.

So rufe ich denn dem Führer im Namen des ganzen deutschen Volkes am zehnten Jahrestag der nationalsozialistischen Revolution für den schweren Kampf um unsere äußere Freiheit unsere alte Parole als Bestätigung unserer zu allem entschlossenen Bereitschaft zu: **Führer befehl, wir folgen! Wir erheben uns von unseren Plätzen. Mit uns erhebt sich das ganze deutsche Volk in Ehrfurcht vor seinen Helden und grüßt den Führer in diesem Augenblick fanatischen Kampfeswillens mit unserem alten Gruß: Adolf Hitler - Sieg Heil!**

und die Wechselfälle des Schicksals meistern. Der Reichsjugendführer rief die Jungen und Mädel auf, diesen Eigenschaften im Alltag zu leben und sie im Kriegseinsatz der Heimat zu bewahren. „So beweist die Jugend ihre grenzenlose Liebe und Dankbarkeit zum Führer, der für uns alle die schweren Bürden seiner Tage und Nächte auf sich nimmt, und sendet ihm damit einen Lichtschein der Freude in die ehrfurchtgebietende Einsamkeit seiner Größe.“

Axmann schloß mit dem Wort des unbekanntesten Soldaten in Stalingrad: „Jeder Mann eine Festung!“ „Darin liegt die ganze Härte, der Ernst und doch die feste Zuversicht des deutschen Kriegers. So muß auch die Jugend des Reiches sein! Sie verachtet den Kleinmut! Sie ist ein Bollwerk des strahlenden Glaubens an den Sieg. Mit diesem unerschütterlichen Siegesglauben marschieren sie in ein neues Jahrzehnt.“

**Besprechungen Roosevelt-Vargas**

Stockholm, 31. Januar. Auf seiner Rückreise von Casablanca hatte Roosevelt eine Besprechung mit dem brasilianischen Präsidenten Vargas, die in Natal stattfand. Dazu wird in Washington eine amtliche gemeinsame Erklärung veröffentlicht. In dieser wird als Hauptgegenstand der Besprechungen die U-Boot-Gefahr bezeichnet. „Roosevelt und Vargas“, so heißt es wörtlich, „erörterten die noch immer bestehende U-Boot-Gefahr vom Karibischen Meer bis zum Südatlantik.“

Da Roosevelt gleichzeitig zu der gemeinsamen Erklärung noch allein einen Zusatz an die Presse gab, in dem er darauf hinwies, daß er seine Rückreise um einige Tage verzögerte, um informativ mit Vargas die Konferenz von Casablanca zu besprechen, wird damit erstmalig von den Beteiligten auch der Schleier über den wirklichen bisher peinlich überwiegenden Hauptbesprechungsgegenstand von Casablanca gelüftet. Die hohen Phrasen und das Theater Roosevelts und Churchills in Casablanca werden also von dem Schatten der deutschen U-Boote verschluckt.



69. Fortsetzung

»O, das ist abscheulich, das ist Erpressung!« rief Dora, mit dem Fuß aufstampfend. »Schämst du dich nicht, ein unbescholtenes Mädchen, das nichts von dir wissen will, mit solch verleumderischen Machenschaften zur Heirat zu zwingen? O Richard, wer hätte das von dir gedacht!«

»Nicht im geringsten schäme ich mich, daß du es weißt! Ich werde deinem Vater zerknirsch gestehen, daß ich dich verführt habe, ausgiebig verführt habe, jeden Tag und jede Nacht, im Wald...«

»O Richard, das ist ja schändlich! sie hielt ihm den Mund zu, sah sich errötend um, sank lachend gegen ihn. »Was müssen die Leute von uns denken, wenn wir uns heute nacht schon so aufführten!«

»Haben wir nicht allen Grund dazu? Alles liegt doch so rosig vor uns. Heute noch feiern wir nach gewaltiger Krach- und anschließender Versöhnungsszene Verlobung erst bei dir, dann bei mir, dann gemeinsam, und morgen, längstens übermorgen, nehmen wir unsere Wanderung hier wieder auf.«

»Das klingt alles sehr schön. Aber wenn es anders kommen sollte? Du kennst meinen Vater nicht, er ist wenn er zornig ist und man ihm gegenübersteht, wie ein feuerspeisender Berg. Und wenn er nun auf den Gedanken käme, mich weit fort zu machen, oder in ein Kloster zu stecken, was dann?«

»Ach, wie romantisch!« rief er entzückt, »das wäre ja noch viel schöner als Versöhnung und Verlobung. Denke dir nur: Entführung, Verfolgung, Auswanderung, zuerst ein Elendsleben, dann allmählicher Aufstieg zu Glanz und Reichtum, Heimkehr, Reue der hartherzigen Eltern, großartiges Verzeihen unsererseits, Inzwischen ist der Andersob verschuldet, auch meine Familie lebt in bitterster Not. Wir kommen als Retter, kaufen den Wasgauer Hof, sichern unsere Familien einen sorgenfreien Lebensabend und schließen selbst nach einem langen, arbeitsreichen Leben im Kreis unzähliger Kinder und Enkel und im Anblick der ewigen Berge selig die Augen. Aber vorläufig brauche ich noch Aufrühr, Kampf, Kräfteprobung, sonst ist mir das Leben zu schal. Schuler an Schuler, durch dick und dünn! Was sagst du dazu?«

»Das ich mit dir bis ans Ende der Welt gehen werde, daß es nichts gibt, was mir Angst einflößen kann, wenn du bei mir bist.«

Sie waren beim Gasthof angelangt. Die Wirtin drückte ihnen mit feuchten Augen die Hände, voller Freude und Genugtuung, daß ihre Menschenkenntnis recht behalten. Sie bestellte sogleich das Auto für die Bahnstation und ließ sich nicht nehmen, ihre Gäste mit einer Auswahl des Besten, was sie in Keller und Küche hatte, zu versehen für die kaum dreistündige Reise. In Elle machten Richard und Dora sich refersefert und standen noch einen Augenblick stumm versunken auf der Schwelle ihrer Zimmer in Gedanken an die Unwiederbringlichkeit zweier Sonnentage, wie das Leben nur wenigen Erwählten schenkt. Der Abschied von der Wirtin war auch auf ihrer Seite nicht ohne sentimentale Regung.

»Wir werden Sie nie vergessen!«, sagte Dora in ihrer herzlichsten Art ihr immer wieder die Hand drückend. »Die Menschen, die Berge, der Jahrmarkt, alles bleibt uns unverwischlich in die Seele geschrieben. Ich glaube wir werden bald und dann auf länger wiederkommen und dann auf wieder den Hochzeit feiern werden.«

Dann saßen sie im Auto, fuhren durch das langgestreckte Dorf mit seinen gelben Grashängen, über denen der Hochwald leuchtete, durch das gewundene Tal in seiner vertrauten Wald- und Wieseneinsamkeit, in dem die Herbstsonne alle flammenden und gedämpften Farben der sterbenden Natur entzündete, an sprichlichen Forsthäusern und einsamen Höfen, an Felsen und Ruinen vorbei, die sich bei der Schnelligkeit der Fahrt wie auf einer Drehscheibe präsentierten, dann wieder einen Punkt erkennend, an dem sie gestarrt hatten und mit dem sich die Erinnerung an ein Gespräch, einen Scherz, einen hervorstechenden Eindruck verband, so dieses ganze Panorama der hetersten Schönheit und Lebensfreude noch einmal rückläufig durchleuchtend, wie um es im vertieften Glanz dieser wehmütvollen Abschiedsstimmung desto unverlierbarer im Gedächtnis zu behalten.

»Sollte man es glauben, daß wir erst vor zwei Tagen denselben Weg zogen?« sagte Dora. »Ebenso viel Jahre könnten es sein, sonst hätte ich doch nicht das Gefühl, eine Welt zu verlassen, die mir Heimat, ja mehr als Heimat, Gleichnis unvorstellbarer Daseinsmöglichkeiten ist.«

»Das kommt daher, daß unser Zeitempfanden ganz von der Erlebnisfülle abhängt, als ob ein Vielfaches von Ein-

drücken die Zeit zu dehnen vermöchte.«

»Du kannst recht haben«, sagte sie, seine Hand innig drückend, »aber schlimm wäre es erst, wenn eines von uns beiden wirklich hätte zurückbleiben müssen. So ist es nur unsere Sehnsucht, die zurückbleibt, aber unsere Liebe läßt uns sie wiederfinden, wohin wir auch gehen.«

Sie bogen in diesem Augenblick auf den Bahnhofplatz ein, der Zug stand pustend und fauchend, zur Abfahrt bereit. Vom Fenster aus sahen sie nach dem Haus des Doktors hinüber inmitten seines erhöhten Gartens. Der goldene Scheln spielte um seinen Gelbe, die Weinrebe, die fast die ganze Fassade umspann, leuchtete wie eine emporstehende Flamme, der Wind streute von den beiden Kugelakazien neben dem Eingang gelbe Blätter auf die Stufen. An einem Fenster des oberen Stocks erschien flüchtig ein dunkler Frauenkopf, ein Mann mit einem verbundenen Kopf schritt die Treppe hinauf. Der Zug dampfte lustig darauf los, das Haus entrückte, das Dorf; es war ihnen, als schließe sich hinter ihnen das Tor einer Welt, die sich einem Sterblichen nur einmal eröffnen könne.

Sie waren allein im Abteil. Dora lehnte den Kopf an Richards Schulter und schloß still die Augen.

Ihr Kopf wurde schwer, bald sah er, daß sie schlief. Im Gold der Nachmittagssonne fuhr der Zug, von Landstraße und Bach begleitet, durch die tafrischen Wiesen, über die hinaus der Wald in seiner purpurdurchwirkten Unermeßlichkeit flutete. Hügeliges Gelände, hin und wieder ein baumumstandenes Schlachtendenkmal oder einen obeliskartigen Gedenkstein tragend, löste das Gebirge ab und setzte

sich, immer mehr verflachend, in wertes Wiesen- und Ackerland fort. Station folgte auf Station.

Von nun an gewann das Bevorstehende Gewalt über das Vergangene, auch weil es immer näherrückte in dem Maß wie sich das Zurückliegende entfernte. Sie waren auf der Zweigstation in die Hauptlinie umgelenkt, es ging im Eltelpote Straßburg entgegen. Nun wechselte die Welt der großartigen, in sich getragenen Natur, aus der sie kamen, immer mehr in die lärmvoll gehetzte, seelenlose nüchternen des Maschinen- und Stadtgeistes über. Städtische Stationen kamen, Scharen verführter Arbeiter, Angestellte, Händler und Reisende aller Art überfluteten die Bahnsteige, drängten sich in die Abteile, Türen angloft, man sah gedrängt, die Menschen, die sie peugiger betrachteten, beengten sie.

»Wie fremd mir dies alles geworden ist in diesen zwei Tagen!« flüsterte sie. Er sah, daß das Bevorstehende sie beschäftigte, sie sah versunken vor sich hin, einmal seufzte sie tief auf.

»Hast du Angst?« fragte er leise. »Nein, im Gegenteil, lächelte sie schelmhaft, »ich bin so froh, nämlich daß du mich nicht verführt hast. Was wäre das für eine schlimme Heimkehr!«

»Deshalb werde ich dich erst verführen, wenn ich weiß, daß du hinterher keine Reue hast. Ist es recht so?«

»Ja, so ist es recht, Lieber.«

Sie kamen in Straßburg an, das heimlich gewohnte, fremd gewordene und langsam wieder vertraut werdende Stadtbild nahm sie auf.

(Fortsetzung folgt)

Das Elsaß wird gesäubert

Die Folge der Anknüpfung Straßburg, 31. Januar Während das gesamte deutsche Volk sowohl an der Front als auch in der Heimat die Notwendigkeit erkannt hat, alles einzusetzen, um den Sieg zu erringen und persönliche Interessen aus dieser Erkenntnis heraus zurückstellt, kann der nationalsozialistische Staat nicht dulden, daß ein kleiner Klügel von Außenseitern glaubt, sein Schmarotzerleben weiter fristen zu dürfen, ohne sich in irgendeiner Weise um die zeitbedingten Erfordernisse zu kümmern. Es wurde nie ein Hehl daraus gemacht und immer und immer darauf hingewiesen, daß eine tadellose und einwandfreie Haltung, insbesondere von den im Elsaß eingesetzten und zugehörigen Reichsdeutschen, in denen der nationalsozialistischen Reichs sieht, erwartet werden muß. Wer diesen Selbstverständlichkeiten zuwiderhandelt, muß unter allen Umständen mit der notwendigen Härte zurechtgewiesen werden. Der Kaufmann Hermann Lam m, wohnhaft in Hünningen, der als in das Elsaß zugezogener Reichsdeutscher die an ihn gestellten Erwartungen nicht erfüllt, wurde dementsprechend aus dem Elsaß entfernt und mit einem Rückkehrverbot für dieses Gebiet belegt.

Australien mobilisiert die gesamte Zivilbevölkerung

Stockholm, 31. Januar Dem australischen Generalbeauftragten für den Einsatz der Arbeitskräfte, W. C. Wurth, wurden vollständige Vollmachten zum Einsatz der männlichen und weiblichen Arbeitskräfte in Australien erteilt. Wurth erhält dadurch die Vollmachten, jeden in Australien lebenden Zivilisten irgendeine Arbeit zuzuweisen oder ihm zu irgendeiner Dienstleistung aufzufordern. Wie der australische Arbeitsminister Edward J. Ward bekanntgab, hat das Kabinett beschlossen, Wurth diese Vollmachten zu geben, da man zur Sicherung der dringend benötigten Arbeitskräfte für die Kriegswirtschaften als unumgänglich notwendig erachtet.

Stalins neuester Sündenbock

Stockholm, 31. Januar Großes Aufsehen erregte in hiesigen Kreisen die am Mittwoch amtlich bekanntgegebene Entlassung der Volkskommissarin für soziale Fürsorge, Griwskaja, aus ihrem Amt. Die Griwskaja wurde von einer Stunde zu anderen entlassen, weil sie, wie es in dem amtlichen Bericht heißt, ihre Pflichten größtenteils vernachlässigt habe. Die Sowjetregierung hat also nach alter bolschewistischer Methode wieder einmal eines ihrer prominenten Mitglieder als Sündenbock in die Wüste geschickt, um das Versagen des Systems zu bemängeln.

Geheimnisvolle Vorbereitungen

Algeiras, 31. Januar Die Presse in Französisch-Afrika beschäftigt sich mit der Zusammenkunft zwischen Churchill und Roosevelt in Casablanca und betont besonders die geheimnisvollen Vorbereitungen, die in dem Villenort Arfa bei Casablanca getroffen worden seien, um die Besprechung vorzubereiten. Danach wurden fast alle Villen für drei Monate beschlagnahmt und die Eigentümer aufgefordert, sich für einige Wochen anderswohin zu begeben. Der gesamte Villenort sei hierauf mit einem Stacheldrahtzaun umgeben und von bis an die Zähne bewaffneten britischen und nordamerikanischen Soldaten bewacht worden.

Glückwünsche des Auslandes zum 30. Januar

Herzliche Telegramme des Königs von Italien und des Duce an den Führer

Berlin, 31. Januar Aus Anlaß des 10. Jahrestages der Machtgreifung haben zahlreiche ausländische Staatsoberhäupter und Regierungschefs dem Führer telegraphisch ihre Glückwünsche übermittelt. Ebenso gedachten viele andere führende Persönlichkeiten des Auslandes in Glückwunschschriften und Telegrammen des Tages.

König und Kaiser Viktor Emanuel richtete an den Führer das nachstehende Telegramm: „Anlässlich des zehnten Jahrestages spreche ich Eurer Exzellenz / erneut meinen herzlichsten Glückwunsch, für Ihr persönliches Wohlergehen aus und übermittle meine heißesten Wünsche für die verbündete deutsche Nation und für Ihr heldenmütiges Volk. Viktor Emanuel.“

Der Führer antwortete ihm telegraphisch wie folgt: „Eurer Majestät danke ich herzlich für die Glückwünsche, die Sie zum heutigen Gedenktage dem deutschen Volk und mir selbst übermittelt haben. Ich verbinde mit meinem Dank meine aufrichtigen Wünsche für Euer Majestät persönliches Wohlergehen und die Zukunft des uns befreundeten und verbündeten italienischen Volkes. Adolf Hitler.“

Der Glückwunsch des Duce hatte folgenden Wortlaut: „Der zehnte Jahrestag Ihrer Machtübernahme findet das nationalsozialistische Deutschland mehr als je innerlich geeint in Ihrer Person und in Ihrem Werk. Eines Sinnes mit mir,

nimmt das ganze faschistische Italien, das an der Seite der deutschen Nation für die Rettung und die Zukunft des neuen Europa kämpft, mit bedingungsloser Entschlossenheit Anteil an der heutigen Feier. Ihnen, Führer, sende ich mit den heißesten Glückwünschen für Ihre Person meine kameradschaftlichen Grüße. Mussolini.“

Der Führer antwortete ihm mit nachstehendem Telegramm: „Für die warmherzigen Glückwünsche, die Sie mir eigenen Namens wie im Namen des faschistischen Italiens zur heutigen 10. Wiederkehr des Tages der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland übermittelt haben, danke ich Ihnen, Duce, auf das herzlichste. Ich empfinde am heutigen Tage in beson-

der Dankbarkeit die freundschaftliche und feste Verbundenheit, die das italienische und das deutsche Volk in der Gemeinschaft Ihrer Weltanschauung und der zusammengefaßten Kraft Ihrer Waffen vereint, und sende Ihnen in fanatischer Entschlossenheit und im unerschütterlichen Glauben an unseren Sieg in dem gemeinsamen Schicksalskampf meine kameradschaftlichen Grüße. Adolf Hitler.“

Die in Berlin beglaubigten ausländischen Missionschefs brachten durch persönliche Eintragung in das in der Präsidentskanzlei des Führers ausgelegte Besuchsbuch dem Führer ihre eigenen und die Glückwünsche der von ihnen vertretenen Staatsoberhäupter, Regierungen und Völker zum Ausdruck.

Tiefinnere Verpflichtung und Herzensbedürfnis

Ein Tagesbefehl von Großadmiral Raeder an die Kriegsmarine

Berlin, 31. Januar Großadmiral Raeder richtete folgenden Tagesbefehl an die Kriegsmarine: „An die Kriegsmarine! Der Führer hat meiner Bitte, mich mit Rücksicht auf meinen Gesundheitszustand von meinen Ämtern und Pflichten als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine und Chef der Seekriegsleitung zu entbinden, mit Wirkung vom 30. Januar 1943 entsprochen. Er hat gleichzeitig den Befehlshaber der Unterseeboote, Admi-

ral Dönitz, unter Beförderung zum Großadmiral zu meinem Nachfolger bestimmt.

Ich habe in schwerer Zeit die Führung der Kriegsmarine übernommen. Mit meiner ganzen Kraft habe ich in den langen Jahren meiner Amtsführung mich bemüht, sie aus den ersten Anfängen des Aufbaus zu einem Machtinstrument zu entwickeln, dessen unser Reich zur Behauptung seiner Interessen und Aufgaben in der Welt bedarf. Getragen vom

Vertrauen unseres geliebten Führers und gestützt auf treueste Mitarbeit durch die gesamte Kriegsmarine ist es mir vergönnt gewesen, in der größten und schwersten Zeit unseres Volkes an der Lösung dieser hohen Aufgabe entscheidend mitzuwirken. Die Siege und Erfolge, die die Kriegsmarine im großdeutschen Freiheitskampf unter meiner Führung errungen hat, werden in die Geschichte eingehen. Ich bin stolz, dies sagen zu können. Sie wurden erzielt durch bedingungslose Hingabe jedes einzelnen. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, Beamte, Angestellte und Arbeiter haben in edlem Gemeinschaftsgefühl und echter Kameradschaft miteinander gewetteifert, ihren Beitrag zu leisten zur Erringung des Sieges. Für die unzähligen Beweise solchen Geistes heute der ganzen Kriegsmarine meinen Dank zu sagen, ist mir eine tiefere Verpflichtung und ein Bedürfnis des Herzens.

So wie mein ganzes Leben der Kriegsmarine gewidmet war, werde ich ihr in Zukunft auch weiter dienen und mit ganzem Herzen Anteil nehmen an ihrem schweren Kampf. Ich weiß, daß sie diesen Kampf auch unter ihrem neuen Oberbefehlshaber mit derselben Härte und Entschlossenheit, mit demselben unerschütterlichen Siegeswillen und mit der gleichen Treue führen wird, wie bisher. Ich weiß, daß jeder Mann sein Letztes einsetzen wird, um im Glauben an Gott und im Vertrauen auf unseren Führer den Sieg zu erringen für unser Volk und Reich.

Es lebe der Führer!  
Raeder, Großadmiral.“

Tagesbefehl Großadmirals Dönitz

Berlin, 31. Januar Großadmiral Dönitz, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, richtete folgenden Tagesbefehl an die Kriegsmarine:

„An die Kriegsmarine! Mit dem heutigen Tage übernehme ich auf Befehl des Führers den Oberbefehl über die Kriegsmarine. Der U-Boot-Waffe, die ich bisher führen durfte, danke ich für ihre in jeder Stunde bewährte todesmutige Kampfbereitschaft und für ihre Treue. Ich werde die Führung des U-Boot-Krieges auch weiterhin selbst behalten.

Im gleichen harten soldatischen Geiste will ich die Kriegsmarine führen. Von jedem einzelnen erwarte ich bedingungslosen Gehorsam, höchsten Mut und Hinhabe bis zum letzten Atemzug. Darin liegt unsere Ehre.

Geschart um unseren Führer werden wir unsere Waffen nicht aus der Hand legen, bis Sieg und Frieden errungen sind. Heil unserem Führer!  
Dönitz, Großadmiral,  
Oberbefehlshaber der Kriegsmarine.

UNSERE KURZSPALTE

U-Boot gewaltig verbessert. Wie Reuter meldet, ist Brigadegeneral Larson, der Oberkommandierende des U-Boot-Bekämpfungsdienstes bei der USA-Armesluftwaffe, in Großbritannien eingetroffen. Larson erklärte am Freitag: „Seit dem letzten Weltkrieg ist das U-Boot-Ankampfkraft und Aktionsradius gewaltig verbessert worden.“

Australische Milizen für Uebersee? Der australische Premierminister Curtin legte dem Repräsentantenhaus am Freitag einen Zusatzantrag zum Verteidigungsgesetz vor, in welchem der Einsatz der australischen Miliz (Truppen für die Verteidigung des Festlandes) auch auf den Dienst in Uebersee ausgedehnt wird.

Stalingrad deckte die exponierte Kaukasusarmee

Der strategische Sinn des heroischen Opfers der 6. Armee

Berlin, 31. Januar Von unterrichteter militärischer Seite schreibt man uns über den strategischen Sinn und die operativen Aufgaben des heroischen Aushaltens der 6. Armee in Stalingrad: Ueber den Zweck der Fesselung äußerster russischer Kräfte hinaus wirkte sich das Aushalten der deutschen Truppen bei Stalingrad gewissermaßen wie ein Schirm aus, der es der weit vorgeschobenen Kaukasus-Armee gestattete, sich vom Gegner absetzen und neue Räume planmäßig zu beziehen. Stalingrad in deutscher Hand sperrte die Bahnlinien von Mittelrußland nach dem Kaukasusgebiet.

Auch jetzt noch wirkt Stalingrad in diesem Sinne. Jede Stunde und jeder Tag, den die Verteidiger in ihrem heldenhaften Kampfe noch durchhalten, stellt einen Gewinn für die deutsche Kaukasus-Armee dar. Diese Armee stand weit ausgedehnt von Noworossisk bis in den Raum von Ordschonkide. Sie wäre zweifellos in eine äußerst schwierige, wenn nicht gar katastrophale Lage geraten, wenn die Verteidigung von Stalingrad vor Wochen aufgegeben und der Gegner in die Lage versetzt worden wäre, mit starken Truppenmassen im Rücken der deutschen Kaukasus-Armee aufzutreten. So waren die Sowjets auf ihre im Kaukasus stehenden Armeen angewiesen, da auf dem Fußmarsch nur schwache Kräfte an den Schirm von Stalingrad vorbeizubringen waren.

Die deutschen Vorstöße zwischen Malytsch und Don und die dort vollzogene Bildung einer starken Riegelstellung ist dem Schirm von Stalingrad zu verdanken. Diese Wechselwirkung zwischen der heldenhaften Verteidigung Stalingrads und dem vom Feinde kaum

gemehnten Absetzen der Kaukasus-Armee darf als der eigentliche strategische Sinn dieser Operationen angesehen werden.

Die große Masse russischer Truppen, die von den Verteidigern Stalingrads unter der Führung von Generaloberst Paulus gebunden wurden, geht aus einer Angabe hervor, die ein britischer Offizier der englisch-amerikanischen Presse gemacht hat. Dieser Offizier war von Kubischew aus als Beobachter zu den Sowjetarmeen vor Stalingrad gesandt. Er teilte, wie wir bereits berichteten, der englischen und amerikanischen Presse mit, daß die Russen allein in den letzten acht Wochen vor Stalingrad etwa 300 000 Tote gehabt hätten. Diese Zahl kann der

britische Offizier nur von maßgebenden Sowjetstellen erhalten haben. Diese Zahl der Toten muß aber infolge von Erfrierungen Verwundeter auf russischer Seite noch wesentlich höher sein.

Außerdem hat der Kampf um Stalingrad bereits Mitte November begonnen. Die Zahl der Toten, die auf Sowjetseite zu verzeichnen ist, muß also um die Zahl jener Toten vermehrt werden, die dem Ansturm der Sowjetarmeen gegen die damals noch intakten deutschen Armeen zum Opfer fielen. Aber auch die Zahl von 300 000 Toten auf Sowjetseite übertrifft bei weitem die Zahl der deutschen und verbündeten Verteidiger von Stalingrad.

Grosser Erfolg italienischer Torpedoflugzeuge

Allierter Geleitzug getroffen — Briten verloren 24 Flugzeuge

Rom, 30. Januar Der italienische Wehrmachtbericht vom Samstag teilt u. a. mit: In West-Tripolitanien beschleunigt Aufklärungs-tätigkeit. In Tunesien befestigten die Achsenstruppen die erreichten Stellungen. Deutsche Flieger zerstörten sieben Flugzeuge im Luftkampf sowie weitere sechs auf einem Flugplatz bei Bone abgestellte Flugzeuge. Zwei Curtiss wurden von der Flakartillerie abgeschossen. Die Besatzungen wurden gefangen genommen.

In den Gewässern zwischen Alger und Bone wurde ein stark geschützter Geleitzug von Verbänden unserer Torpedoflugzeuge unter dem Befehl von Hauptmann Giulio Granzini, Hauptmann Urbano Mancini und Oberleutnant Giuseppe Cimicchi angegriffen. Trotz der

starken Feuer- und Luftwehr wurden ein mittelgroßer und ein großer Handelsdampfer versenkt und ein dritter Dampfer schwer beschädigt. Ein britischer Zerstörer von der Jervisklasse erhielt Torpedotreffer und ging unter.

Gegen den gleichen Geleitzug richteten sich wenig später die Angriffe deutscher Flugzeuge, die drei Schiffe mit insgesamt 14 000 BRT sowie zwei Zerstörer versenkten. Ein weiterer Zerstörer sowie ein 4000-t-Dampfer wurden ernstlich beschädigt.

Feindliche Bombenflugzeuge versuchten gestern einen unserer Geleitzüge im Mittelmeer anzugreifen. Das sofortige Eingreifen des Geleitzuges verhinderte den Angriff und brachte ein zweimotoriges Flugzeug zum Absturz.

deutscher Wendungen, ein nach Gruppen geordnetes Wörterbuch, zweckdienlich eingefügte grammatische Übungen und auf transparentem Papier ausgedruckte Erklärungen der zahlreichen beigegebenen Bilder, die ein vorzügliches Anschauungsmaterial bieten, sichern den Erfolg einer Arbeit, deren Fertigstellung viel Fleiß, Sorgfalt und Takt erfordert hat. Die Herausgeber dürfen mit ihrer Leistung zufrieden sein.  
Dr. Casper

Rundfunk im Elsaß

Eine der letzten Sendungen des »Zeitgeschehens am Oberrhein« erinnerte an den 625. Todestag des Dombaumeisters Erwin von Steinbach. »Wie ist es möglich«, fragte Klaus Reinhold, der das Manuskript geschrieben hat, »daß wir die Gestalt Erwins immer noch so lebendig und nah empfinden, obgleich über seinem Leben und Werk ein geheimnisvoller Schleier liegt?« Erwin drückt, wie kaum ein anderer, die Wesenheit des deutschen Menschen aus. Sein Werk ist ein genialer Ausdruck des Deutschtums, das Symbol der deutschen Sehnsucht nach Gott. Einmalig steht es zwischen seinen vielen Brüderdomen, eine faustisch gedachte Vision. Erwin gab den Grundklang der Harmonie des ganzen Baues, dem sich das Neue der aufsteigenden Jahrhunderte einfügen mußte. Dieser Bau ist ein Ganzes geblieben, das jede Tages- und Jahreszeit naturhaft spiegelt. »Wie die Bäume Gottes.« Wußte Meister Erwin was er schuf? Es heißt: der Sterbende habe noch einmal die Fensterflügel öffnen lassen, um sein wachsendes Werk zu sehen. Der sich vergehend Führende sieht das entstehend Wirkliche. Er sieht die Scharen der Vertreter des edlen Handwerks, die sein Vorbild anfeuerte, die Diener der Kunst, die seinem Geist Ausdruck gaben als eine lange Kette, die die Fackel seines Genius weiter reichen durch die Zeiten.

Wir sprechen deutsch

Ein Sprachbuch für das Elsaß

Die Ansiedlung französischer Einwanderer in den durch die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges fast ausgestorbenen Ortschaften des Grenzgebietes hat die Verbreitung eines weilschen Patois begünstigt, das mit der Zeit das Deutsche aus dieser Gegend völlig verdrängte. Um der Bevölkerung die durch die neuen Verhältnisse bedingte Umstellung zu erleichtern, ist auf Veranlassung des Leiters der Abteilung Volksaufklärung und Propaganda beim Chef der Zivilverwaltung im Elsaß unter dem Titel »Wir sprechen deutsch!« ein Sprachbuch herausgegeben worden, das vom früheren Volkstumareferenten der Abteilung, dem jetzigen k. Bürgermeister von Zabern, Rainer Schlegel, und von Schulleiter Fritz Stephan bearbeitet wurde. Es ist zu Weihnachten durch die Ortsgruppen der Partei an alle erwachsenen Angehörigen der Patoisfamilien ausgegeben worden und soll künftig auch bei den Sprachkursen Verwendung finden. Das sachgemäß, praktisch brauchbar angelegte Hilfsbuch wird der Patoisbevölkerung bei ihrem Bemühen um die Erlernung der deutschen Sprache ohne Zweifel von großem Nutzen sein, da in geschickter Anordnung nicht nur die geläufigen Redensarten des täglichen Lebens vermittelt werden, sondern in wirklich fesselnder Weise alle Wörter und Ausdrücke überhaupt verzeichnet sind, die irgendwo einmal vom Volke gebraucht werden könnten. Die Nebensatzstellung französischer und

Übermut tänzelte sie in der Luft, um nach erfolgreichem Sprunge jählings herabzuschellen, aber jetzt drängt sie schon wieder empor.

Die Enten scheint der Mäusejäger vergessen zu haben... Aber nein!

In dem Fließe lockt ein Erpel laut und breit. Dies hat gezündet. Im Nu steht der Fuchs darauf zu. Hinrichs wird dabei wohl und wehe zugleich.

Keine zwanzig Schritt rudert der feiste Esterich vor ihm im Wasser, bequemt mit dem Drillling zu erreichen. Der Fuchs dagegen ist noch weit entfernt. Wenn der Schwimmvogel noch einmal locken möchte, denkt der Alte, und siehe da, der Erpel bräkt wieder aus vollem Halse los. Der Wind trägt eiligst den Laut davon, und der Fuchs kommt näher, aber dann verhofft er wieder und bleibt unschlüssig stehen. Irgend etwas in seiner Nase beunruhigt ihn und macht ihn stutzig. Er hat den Geruch von Zweibein darin, er wittert das frische Wasser, hört abermals den Erpelruf, und jetzt zielt es zu allem Überflusse auch noch so verlockend von den Mäusen aus der Weide, daß ihm ganz dummerger zu Mute wird und er, sich binnend, auf die Keulen setzt, um ganz sicher zu gehen. Mäuse, Enten, Zweibein, Zweibein, Enten, Mäuse, was ist das zu tun? Unschlüssig äugt der Fuchs. Selten ist er vor solch schwere Entscheidung gestellt worden. Der Wind kühlt sein Gesicht, der Hunger macht ihn hörig. Darum vergaß er ganz den Erpelruf, als wieder die Mäuselein in der Weide zirpten. Nach Zweibein duftete es nicht mehr, also darum und dessenwegen, wer die Wahl hat, hat die Qual, zuerst den kleineren von den Genüssen, und Tritt auf Tritt schiebt sich der Fuchs näher zum Baume heran.

Hinrichs schmunzelt und kneift die wasserblauen Augen zusammen. Wie schön der Fuchs auf sein Mäuslein kommt! Naturgetreu klang der Lockruf aus seiner zittrigen Hand. Das freut den Mann dann ja auch, und er beiließ sich den Trabanten durch das Astloch auf Korn zu nehmen. Nun ist es geschehen.

Rauhreif

Ein Tierbild aus dem deutschen Winter / Von Kurt Knaak

Die alte Pappel am Fließe greift heute so traumhaft verschwommen gen Himmel, daß ihr dicker Stamm nur wie ein schwacher Schatten wirkt. Ihr Astwerk fließt ganz weich in das Nebelgewölke hinaus, und so sehr sich auch die Augen anstrengen und ergründen möchten, wo die Krähnen hocken, die da so großen Lärm schlagen, heute gelingt es ihnen nicht. Nein, wirklich, in dieser frühen Morgenstunde sind weder die feinen Zweige des Baumriesen noch die schwarzen Vögel darauf zu erkennen, die hier regelmäßig um dieselbe Stunde auf ihrem Luginsand den hellen Tag erwarten.

„Korak, kraak kraak!“ ruft einer mit rauher Stimme. „Klong klong!“ antwortet ein anderer, und dann rauschen die Schwingen, es flattert und krächzt, und ein düres Zweiglein stürzt auf die Wiesennarbe hernieder, daß List Leisegang, der Rotfuchs, sein Spürn sein läßt und ein wenig irre wird, ob dieser Gruß ihm galt. Im Augenblick nicht wissend, wohin er sich wenden soll, schaut er empor. Da erkennt er die Hofnungslosigkeit seiner Begierde und schnürt dicht am Fließeufer entlang.

Das Wasser plappert und flutet schwärzlich dahin. Von fernher quäken Wildenten. Eine weiße Feder schwimmt auf dem Wellenspiegel. Gleich beiließ sich der Fuchs. Längst ist die Pappel hinter ihm im Nebel verschwunden. Über ebenes Wiesengelände ist der Rotbeuter gewechselt, hat einige Rinnsale übersprungen und folgt behende einem Grabenlaufe bergauf. Hasenwitterung liegt ihm im Windfange. Vorsichtig schleicht List Leisegang an der Böschung entlang. Die Schlierlingsstauden, die gestern noch unansehnliches Stroh darstellten, schimmern heute wie mit Zucker überkrustet, glitzern in der aufkommenden Morgenröte und karkunkeln wie eitles Geschmeide. Das

Farnkraut gleicht dem teuersten Filigran. Ein jeder Grashalm ist ein Prunkstück, ein Kunstwerk für sich. Immer wenn der Fuchs mit seinem kostbaren Winterpelz daran entlangstreift, rieselt das Blendwerk herab und überstäubt den Gesellen, daß er ganz und gar mit Edelrauch überfangen ist.

Ein Zaunkönig zetert im Weiden-gestrüpp. Der Fuchs achtet nicht auf den schwarzzipfenden Firlaxen. Er hat anderes im Sinn.

Die Bewegungen seiner Glieder sind geschmeidig. Wie leicht und sicher er seine Läufe niedersetzt! Da ist nicht zu viel an Kraft und nichts zu wenig, kein Schwanken und Zaudern, sondern ebenmäßig gleitet sein bernsteinfarber Leib über alle Hindernisse hinweg, staut sich vor den Maulwurfsfühlgen und überwindet sie mit einer bewunderungswürdigen Sicherheit, daß der alte Hinrichs, dem das Revier gehört, und der in der hohlen Uferweide den Morgenstreich der Enten abwarten wollte, gar nicht mehr das Glas vom Gesicht herunternehmen mag. So gefällt ihm der rote Bursche.

Jetzt duckt sich der Fuchs. Was mag es geben? Hinrichs sitzt auf seinem Jagdstocke unbeweglich, als plötzlich aus dem Graben ein Hase springt und pfeilgeschwind zum Walde strebt. Gleich löst sich die Spannung des Fuchses. Er schießt hinterdrein. Nach kaum zwanzig Sprüngen verharret er, von der Nutzlosigkeit seines Unternehmens überzeugt. Langsam schnürt er zur verlassenem Sasse des Meisters Lampe zurück, um sich an dem warmen Körperdunste zu berauschen. Danach wendet er querfeldein und pirscht nach Mäusen. Hinrichs schaut ihm mit verlangendem Herzen zu. Schwapp, hat List Leisegang eine beim Wickel. Kühn flitzte seine weiße Luntenspitze über den reifigen Grund. Wie ein Stückchen

Der zehnte Jahrestag der Machtübernahme im Kreis Molsheim

Die Ortsgruppen berichten von machtvollen Kundgebungen — Eindeutiges Bild der Geschlossenheit

Zu kurz gehalten

Auch in unserer Kreisstadt gibt es viele Hunde. Wir brauchen uns nur einmal draußen umzusehen. Dann stellen wir fest, daß bei uns alle Rassen und Kreuzungen vertreten sind vom stolzen Wolfshund herab bis zum krummbenigen Dackel...

Nun kann sich ein Hund aber auch nicht den ganzen lieben langen Tag schweifendelnd zwischen den vier Wänden herumtreiben. Er will schließlich auch mal an die Luft, oftmals sogar aus zwingenden Gründen. Wer einen Hund hat, kennt das ja, denn schließlich vermag sich so ein Hundsvieh wohl ohne Stammbaum durch die Welt zu schlagen...

Wir müssen ja sagen, daß solche „Visitenkarten“ von Hunden wahrhaftig keinen guten Eindruck machen, ganz abgesehen davon, daß die Mitbewohner eines Hauses mit Hunden sich tagtäglich von neuem ärgern. Es gibt Städte, die gegen solche Verunreinigungen durch Hunde einen besonderen Paragraphen haben...

Wir müssen ja sagen, daß solche „Visitenkarten“ von Hunden wahrhaftig keinen guten Eindruck machen, ganz abgesehen davon, daß die Mitbewohner eines Hauses mit Hunden sich tagtäglich von neuem ärgern. Es gibt Städte, die gegen solche Verunreinigungen durch Hunde einen besonderen Paragraphen haben...

AUS DER KREISSTADT

Der 30. Januar in der Kreisstadt Schon in den frühen Morgenstunden zogen die Jungen und Mädchen der Molsheimer Schule mit den altbekannten Kampfliedern auf den Lippen durch die Straßen der Kreisstadt nach der Schule, um den Worten des Reichsjugendführers Axmann zu lauschen.

Am Gefallenendenkmal legte die Partei mit ihren Gliederungen einen Ehrenkranz nieder.

Nachmittags sprach Kreisleiter Schall im Rahmen einer Feierstunde zu den bewährtesten Kämpfern der Partei des Kreises, die er durch Verleihung einer Buchspende des Gauleiters und Reichsstatthalters auszeichnete. Um dieselbe Zeit überreichte Kreisamtsleiter Müller auf der Kreisleitung den Hinterbliebenen der Gefallenen unseres Kreises die vom Reichspropagandaminister Dr. Goebbels gespendeten Rundfunkgeräte.

Filmvorführungen für die NSDAP.

Im Rahmen der Veranstaltungen des 10. Jahrestages der Machtergreifung finden heute um 14.30 und 19.30 Uhr im hiesigen Lichtspieltheater geschlossene Filmvorführungen für die Ortsgruppe Molsheim der NSDAP. statt. Freikarten werden durch die jeweiligen Blockleiter verteilt.

Sport in Molsheim

Heute nachmittags stehen sich im Fußball-Pokalspiel die Mannschaften von SV. Dachstein und Sp.G. Molsheim gegenüber. Anstoß 15 Uhr.

Sturz auf der Straße.

Am Freitagabend stürzte ein Einwohner in der Hindenburgstraße und zog sich eine klaffende Kopfwunde zu. In einem hiesigen Lokal wurde ihm die erste Hilfe zuteil.

Beim Postverkehr mit Italien beachten!

Wer Postverkehr nach Italien unterhält, sei darauf hingewiesen, daß die Benutzung von kariertem Papier für die Uebermittlung von Nachrichten aus dem Ausland nach Italien verboten hat. Die auf kariertem Papier eingehende Post wird von der Weiterbeförderung ausgeschlossen.

Wer geglaubt hatte, der 30. Januar würde sich im Zeichen des Kopfhängens und der Nieder geschlagenheit abspielen, der täuschte sich ganz gewaltig. Alle Ortsgruppen des Kreises erlebten einzigartige, wuchtige Kundgebungen. Und ob wir nun ins Breuschthal Krontal oder in das flache Land blicken, von überall kommt dieselbe erfreuliche Kunde. Die Versammlungen am Vorabend der zehnjährigen Wiederkehr des Tages der nationalen Erhebung lockten Tausende von Volksgenossen und Volksgenossinnen in die Veranstaltungsorte. Noch selten zeigten die Berichte aus dem Kreise ein so eindeutiges Bild der Geschlossenheit und Kraft. Daß dem so ist in einer Zeit ernster Bewährung wirft ein deutliches Licht auf die günstige politische Entwicklung in unserem Lande.

Schon lange vor Beginn der Veranstaltung herrschte in Romansweiler reges Leben. SA., Politische Leiter, HJ. und BDM, strömten mit der übrigen Bevölkerung zum Lindensaal. Ueber 300 Volksgenossen, darunter sehr viele Frauen, waren erschienen. Eine starke Abordnung der Zelle Kolweiler hatte sich ferner eingestellt. Ortsgruppenleiter Fleig sprach über den Werdegang der nationalsozialistischen Bewegung und über die Zusammenhänge des heutigen schicksalhaften Ringens mit dem damaligen Kampf. Eindeutig be-

DER SPORTBERICHTER

Ein magerer Sportsontag — Molsheim gegen Dachstein

Die Vereine der 1. Spielklasse begehen heute ihren ersten Ruhetag des Jahres. Tätig sind heute also nur die Kreisligavereine, wobei jedoch auch hier zwei der angesetzten Spiele besonderer Umstände halber ausfallen.

Das Programm: Pokalspiele: Molsheim — Dachstein; Lützelhausen — Dorlishelm. — Meisterschaft: Schirmack — Ergersheim. Die zweite Vorrunde zum Tschammerpokal bringt nur noch zwei Treffen, da Westhofen zu seinem Spiel in Aholheim hat Verzicht leisten müssen. Die Sp. G. Molsheim tritt auf dem Holzplatz gegen die Fußballer von Dachstein an. Gelegentlich des Meisterschaftsspiels lieferten sich beide Mannschaften einen harten Kampf, sodaß auch für heute ein spannendes Spiel in Aussicht steht. — Auch in Lützelhausen, wo auf dem Spielfeld in Mühlbach Dorlishelm antritt, wird zäh um den Sieg gekämpft werden. Obwohl die Gäste in rein

kundete die Menge ihren Willen zur Mitarbeit. Am Samstagmorgen fand dann, wie fast in allen Ortschaften, eine Kranzniederlegung am Gefallenendenkmal statt.

Vom entschlossenen Willen zur Mitarbeit und dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Einwohner des hinteren Breuschthales mit dem deutschen Volksganzen sprach die Versammlung in Lützelhausen eine ganz eindeutige Sprache. Ueber 400 Volksgenossen folgten mit Spannung und Begeisterung den siegesbewußten Worten des Kreisobmannes Hincker. Dieser ermahnte zum vollen Einsatz aller Kräfte.

Auch das schmucke Still beugte eine Kundgebung von nie erlebter Eindringlichkeit. Schon lange vor Beginn strömten die Einwohner in den Versammlungsraum. Bannführer Radel sprach über den Kampf vor und nach der Machtergreifung. Das Anreden der bolschewistischen Horden verlangt, wie der Redner betont, auch vom Letzten den ganzen Einsatz der Person. Der Glaube aber, den der Führer in unser aller Herz gelegt hat, wird alle Versuche der Juden, Plutokraten und Bolschewiken, das deutsche Volk zu vernichten, zu Schanden machen.

In Salzern waren über 200 Volksgenossen, also die Hälfte der Einwohner, erschienen, und nahmen lebhaften Anteil an den Ausführungen des Ortsgruppenleiters,

Pg. Reinhardt. Besonders die von der Jugend mit viel Schneid vorgebrachten Kampflieder waren für alle ein Erlebnis. — Die Kundgebung in Marlenheim gestaltete sich zu einer großen Sache. Nach einem schneidigen Marsch des Musikzuges gab Ortsgruppenleiter Scheible, zumeist aus eigener Erfahrung, ein Bild vom Kampf der Bewegung und zeichnete den jetzigen Schicksalsweg des deutschen Volkes. Am neuerstandenen Kriegerdenkmal wurde gestern morgen durch eine Abordnung von Poli-

schon Leitern und Männern des Reichskriegerbundes ein Kranz niedergelegt.

Von wuchtigen Versammlungen sprechen auch die Berichte aus Urmatt, Sulzbach und Greßweiler. Während in Sulzbach Kreisschulrat Pg. Dietz sich über das Thema: »Wir siegen, weil Adolf Hitler uns führt«, verbreitete, waren es in Urmatt und Greßweiler die jeweiligen Ortsgruppenleiter, die ihren feisenfesten Glauben an den Endsieg zum Ausdruck brachten.

DER KREIS MELDET

Beförderungen im Landkommissariat

Eine verdiente Persönlichkeit unserer Kreises, DRK-Hauptführer Kirmaier, der zugleich Vertreter des Landkommissars ist, wurde am nationalen Gedanktag des 30. Januar vom Chef der Zivilverwaltung im Elsaß zum Regierungsinspektor ernannt. In einer kleinen Feierstunde überreichte der Landkommissar Pg. Klemm dem neuernannten Regierungsinspektor die Beförderungsurkunde und übermittelte ihm auch seinen persönlichen Dank und seine Anerkennung.

Gleichzeitig wurden weitere acht Angestellte des Landkommissariats, der Landkreiselbstverwaltung und des Ernährungs- und Wirtschaftsamts auf Grund ihrer dienstlichen Leistungen und ihrer politischen Mitarbeit befördert. — m.

Beweis der Aufgeschlossenenheit

jo. Krautergersheim. — Einen schönen Beweis ihrer Aufgeschlossenenheit gaben unsere Landwirte anläßlich der Spende der Landwirtschaft. Es wurde die schöne Summe von 841 RM. gesammelt.

Zur Ablieferung bereit

js. Niederehnheim. — Im Laufe dieser Woche lieferten die hiesigen Landwirte das sachgemäß gebündelte Flachstroh ab. Das Tabakobergut steht allenthalben zum Abwiegen bereit. Der Tag des »großen Tabakabwiegens« wird beim Landwirt stets als Feiertag betrachtet.

HJ. in Ausbildung

jo. Wisch. — Am Donnerstagabend bekam die sich bei Turn- und Sportübungen tummelnde Hitler-

Jugend den unverwarteten Besuch des Ortsgruppenleiters Himber. Dieser konnte sich von der fortschreitenden körperlichen Ertüchtigung der Jungen überzeugen. Der HJ. steht die Turnhalle jederzeit zur Verfügung, wo sie unter Führung von Pg. Beret beste Ausbildung erhält. Die Gemeinde hat sämtliche erforderlichen Sportgeräte zur Verfügung gestellt.

Zu Grabe getragen

jo. Wisch-Hersbach. — Dieser Tage wurde der weit über das Breuschthal hinaus bekannte Gastwirt Johann Baptist Hohlweck zu Grabe getragen. Er hatte ein Alter von 73 Jahren erreicht.

Todesfall

js. Niederehnheim. — Zu Grabe getragen wurde der im 79. Lebensjahre verstorbene J. B. Kornmann.

Mütterabend

tl. Dinsheim. — Am Mittwochabend fand im Kindergarten ein Mütterabend statt, der gut besucht war. Kindergärtnerin Maria besprach auch die im Kindergarten zu leistenden Arbeiten. Kreissachbearbeiterin Urie verschönernte den Abend durch einen Lichtbildervortrag.

Umschau am Oberrhein

Straßburg. — Mit einer Großkundgebung im Sängerbund, die ganz im Zeichen der kompromißlosen Härte des deutschen Lebenskampfes stand, begann Straßburg den Vorabend des zehnten Jahrestages des nationalsozialistischen Reiches. In einer großen Rede gab Kreisleiter Schall eine knappe Bilanz der letzten entscheidenden Etappe der modernen Geschichte des Reiches. Er entwickelte aus ihr die historische Situation unserer Tage und des Jahres 1943, das vielfach als das Jahr der entscheidenden Schlachten bezeichnet wird. Den summierten Anstrengungen der Feinde, so erklärte der Kreisleiter, werde das deutsche Volk in den kommenden entscheidungsreichen Monaten die ganze Härte seiner nationalen Entschlossenheit und die totale Mobilisation seiner nationalen Kraft entgegenzusetzen. In der Glut dieser nationalen Kampf- und Opfergemeinschaft werde auch das Elsaß von allen Resten selbstbezogener Willenshaltung befreit und endgültig wieder eingeschmolzen werden ins Großdeutsche Reich.

Straßburg. — In Todtnob (Schwarzwald) verstarb im 76. Lebensjahr der ehemalige Obermünster des früheren Straßburger Infanterieregiments Nr. 136, Emanuel Dietrich.

Ueberlingen. — In Deggenhausen gingen dem 15jährigen Sohn des Bauern Johann Bücheler beim Jauchefahren die Pferde durch. Der Junge stürzte vom Wagen und auf ihn fiel gleich danach das zwar leere, aber doch sehr schwere Jauchefäß. Der schwer verletzte Junge wurde ins Krankenhaus nach Markdorf gebracht; dort ist er bald darauf seinen Verletzungen erlegen.

Odern i. E. Das 5jährige Kind der Familie Hans Silvester bekam eine Flasche in die Hand, in der sich ein flüssiges Putzmittel befand. Unbemerkt trank das Kind davon und erkrankte kurz darauf an heftigen Magenstörungen. Es starb kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus.

Edenkoben. — Der 66 Jahre alte Ech. Meier von hier fiel in der Nähe des Bahnhofes beim Herannahen eines Lastwagens gegen diesen und wurde angefahren. Meier erlitt schwere Verletzungen und mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden, wo er inzwischen gestorben ist.

In Küche, Flur, am stillen Ort brennt man kein Licht, wenn niemand dort!

Gedenkt der hungernden Sänger und Gehilfen der Natur!

Vogelschutz lohnt sich tausendfach — Eine Pflicht der Jugend

Wenn man in diesen Tagen die Futterhäuschen in den Vorgärten und vor den Fenstern zählt, so will einem scheinen, als ob ihre Zahl im Vergleich zu früheren Jahren abgenommen habe. Futterplätze werden ja nicht von den Alten versorgt, sondern das war

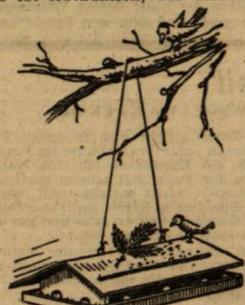
len, und zwar an Fäden oder schaukelnden Futterkästen mit engen Schlupflöchern. Größeren Vögeln und besonders Sperlingen ist dadurch ein Futterraub oder Verdrängen unmöglich.

Auch sollte vormittags gefüttert werden, denn da haben unsere kleinen Kostgänger mindestens 14 Stunden Nahrungslosigkeit hinter sich und sind bei tiefem Schnee oder Frost und Glatteis fast ganz auf uns angewiesen.

Jetzt ist auch die richtige Zeit, um für den Hausgarten den Nistkasten zu bauen und gleich anzubringen; der Futterplatz darunter wird ihn den Vögeln bekannt und vertraut machen bis zur Brutzeit. Natürlich soll der Kasten seine Öffnung nach Osten haben, für Meisen und andere Kleinvögel 35 mm, für Staren 45 mm, und das Flugloch soll leicht vornüber geneigt sein, um vor Regen geschützt zu bleiben. Nicht tiefer als drei Meter soll der Kasten hängen, mit Dornen oder Stacheln vor Katzen geschützt; aber auch nicht zu hoch, denn unerbetene Spatzen wollen und müssen wir ja ausweisen können.

In vielen Gegenden Deutschlands und bei Forstverwaltungen haben

sich Nistkästen (siehe Abbildung) aus ca. 14 cm starken Baumklötzen bewährt, die innen einen ca. 7-8 cm großen Hohlraum haben, der keinerlei Zugluft zuläßt. Auf diesem taschengroßen Raum findet man oft 11-13 Eier oder winzig kleine hungernde Vögelchen, und es ist erstaunlich, wie diese auch

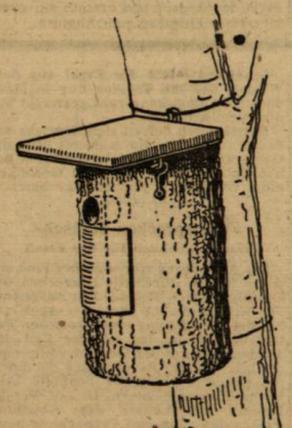


Futterkasten

noch bis zum ersten Ausflug Platz finden. Damit keine Spechte durch Gröberhacken des Einschlupfloches andern Vögeln oder schädlichen Eichhörnchen Eintritt verschaffen, wird vorn und auf dem Dach Blechschutz angebracht; dieser verhindert beim Festkrallen den Halt. Ebenso keine Sitzhölzer, weil Kleinvögel direkt vom Ast im Fluge in den Nistkasten schlüpfen und ohne Aufenthalt wieder auf die Futtersuche gehen.

Zum Dank verzehrt ein einziges Kohlmeisenpaar mit seiner Nachkommenschaft jährlich mindestens einhalb Zentner lebende Insekten! Ungerechnet sind das 150 000 Raupen oder 120 000 000 Insekten-eier!

Es geht aber gar nicht um den Nutzen allein. Freude an allem was lebt und tätiges Mitleid mit allem was hungert und leidet, das sind ja untrügliche Zeichen einer verständigen Menschlichkeit, eines bildungsfähigen Gemütes. —wb.



Nistkasten

immer eine liebe Pflicht der Jugend; sie sollte auch heuer füttern, allerdings nicht Brot und Kartoffeln oder Küchenabfälle, die gefrieren und dann kleinen Vogelmaden zum Platzen bringen. Für die überaus nützlichen Meisen ist das Anbringen von Nüssen oder Talg und Fettabfällen zu empfeh-

Ehrlicher Finder. — Ein Dachsteiner verlor auf dem Wege von Dachstein nach Molsheim seine Aktentasche mit wichtigem Inhalt. Eine unbekannte Finderin gab diese auf dem hiesigen Bürgermeisteramt ab, wo sie der Verlierer mit Freude wieder in Empfang nahm. —tt.



(Federzeichnungen: P. Flittert)

Dividendenbegrenzung im Elsaß

Durch die Verordnung zur Begrenzung von Gewinnausschüttungen im Elsaß (Dividendenbegrenzungsverordnung Elsaß) vom 20. Januar 1943 dürfen nunmehr auch elssässische Kapitalgesellschaften während der Dauer des Krieges als Gewinn höchstens 8 v. H. ihres einbezahlten Grundkapitals ausschütten und auszahlen.

Bemerkenswert ist aus der Verordnung vor allem noch die Bestimmung, daß für elssässische Kapitalgesellschaften, die ihren Sitz nach dem 1. Juli 1940 aus dem Altreich nach dem Elsaß verlegt haben oder noch verlegen, die Vorschriften der Verordnung zur Begrenzung von Gewinnausschüttungen (DAVo) sowie die erste und zweite Durchführungverordnung zu ihr und die zu ihrem Vollzug ergangenen und noch ergehenden Vorschriften auch hinsichtlich der Kapitalberichtigung gelten.

Neue Verordnungen im Elsaß

Das Verordnungsblatt des Chefs der Zivilverwaltung im Elsaß, Nr. 2, vom 29. Januar 1943, enthält die folgenden Verordnungen und Anordnungen: Zweite Anordnung zur Durchführung der Verordnung über das Hebammenrecht im Elsaß vom 29. 12. 1942; Anordnung über Anonymorphin und Kodelin vom 29. 12. 1942; Verordnung zur Änderung der Verordnung über Verwaltungskosten im Elsaß vom 4. 1. 1943; Verordnung über Ausfallvergütung im Elsaß vom 9. 1. 1943; Verordnung zum Vollzug der Ersten Verordnung über steuerrechtliche Vorschriften im Elsaß Steuerberufungsverordnung vom 19. 1. 1943; Verordnung zur Begrenzung von Gewinnausschüttungen im Elsaß (Dividendenbegrenzungsverordnung Elsaß) vom 20. 1. 1943; Verordnung zur Durchführung der Dividendenbegrenzungsverordnung (I. DBDV.) vom 20. 1. 1943 und Verordnung über das Wirtshausverbot im Elsaß vom 7. 1. 1943.

Die Eierablieferungspflicht

Die jährliche Ablieferungsmenge von 60 Eiern je Henne oder Ente gilt auch für das Wirtschaftsjahr 1942/43. Wenn die neuen Ablieferungsbescheide noch nicht zugestellt werden konnten, so ist das kein Grund dafür, die Eierablieferungspflicht zu vernachlässigen. Was an Eiern anfällt, muß trotzdem abgeliefert werden. Alle frisch gelegten Eier werden gerade in der jetzigen Jahreszeit für die Lazarette und Kranken benötigt. Von den Geflügelhaltern muß deshalb erwartet werden, daß jedes verfügbare Ei an die zuständigen Sammler abgegeben wird.

Anmeldung der zweiten Hausgehilfin

Wie bereits darauf hingewiesen wurde, ist im Elsaß die Verordnung in Kraft getreten, die eine Meldung derjenigen Haushaltungen vorsieht, die mehr als eine Hausgehilfin oder Hausangestellte oder je eine Hausgehilfin und eine Hausangestellte beschäftigen. Nach einer im Reg.-Anz. für das Elsaß vom 27. Januar veröffentlichten Bekanntmachung hat nunmehr diese Anmeldung bis zum 15. Februar 1943 bei dem zuständigen Arbeitsamt auf einem dort erhältlichen Formblatt zu erfolgen.

700 Millionen Reichsmark für „Mutter und Kind“

Stolze Bilanz der NS.-Volkswohlfahrt

Die Sorge für Mutter und Kind steht im Mittelpunkt der Kriegsarbeit der NSV, und die auf diesem Gebiet erbrachten Leistungen stehen deshalb in der Bilanz, die die NSV. zum zehnten Jahrestag der Machtergreifung vorlegt, an hervorragender Stelle. Der überwiegende Teil des Gesamtaufkommens des Winterhilfswerkes, in diesem Jahre 700 Millionen, werden der Förderung von Mutter und Kind zugeführt.

Listeneinsendung der Heimarbeiter

Es besteht Veranlassung darauf hinzuweisen, daß nach der Anordnung vom 15. 1. 1942 (Verordnungsblatt Nr. 5/1942, Seite 61) alle Betriebe und Personen, die Heimarbeiter ausgeben und weitergeben (Zwischenmeister) verpflichtet sind, die Heimarbeiter in der Liste zu erfassen und diese stets auf dem laufenden zu halten. Zwei Ausfertigungen der Heimarbeiterlisten sind alljährlich im Monat Januar an das Arbeitsamt einzusenden, das für den Betrieb des zur Listeneinsendung Verpflichteten zuständig ist.

Die Rüstungsarbeit geht vor den zahlreichen Gebrauchsgütern

Ein Wort über die Schrumpfung der Gebrauchsgüter — Die Rationalisierungswelle

Dieser Tage suchte ich in Straßburg einen nicht bewirtschafteten Gebrauchsgütergegenstand zu kaufen, aber ich bekam ihn nicht, weil er augenblicklich, vielleicht sogar auf längere Zeit, nicht geliefert würde. Da ich nicht wollte, denn es handelt sich wirklich nicht um etwas Entbehrliches, sondern um einen Gegenstand, den man einfach zum Leben braucht. Zuerst wünschte ich mir, daß man doch alles bewirtschaften solle, denn dann könnten die schädlichen Hamster den Vernünftigen und Verantwortungsbewußten nicht einfach die Dinge wegschnappen, und ich wäre in diesem Falle sicherlich zu meinem Ziel gekommen. Dann kam eine Welle des Pessimismus über mich. Wenn das so weiter geht, dachte ich, dann...

Die Lage im Ausland

Ja, geht es denn so weiter? Und ist das nur bei uns so? Oder ist der Lebensstandard auch in anderen Ländern durch den Krieg beeinflusst? Ich nahm eine Zeitung zur Hand und las: »Die Warenrationierung in den Vereinigten Staaten wird im Februar in Kraft treten und nach dem englischen Punktsystem durchgeführt werden. Dadurch soll der Verbrauch bestimmter Lebensmittel auf ein Drittel des normalen Verbrauchs herabgesetzt werden. Die Rationierung wird etwa 200 Arten von Waren umfassen.« Dann las ich noch, daß das neue Jahr den Amerikanern die Kleiderkarte gebracht habe, und daß noch

vielen anderen, das der Artikel aufzählte, im Lande des Ueberflusses knapp geworden sei. Also auch dort immer stärkere Schrumpfung der Verbrauchsgüter. In derselben Nummer las ich eine Notiz, daß in England in Zukunft überhaupt keine Bewilligungen für den Kauf von Privatwagen mehr erteilt werden können. Außerdem meldete die Zeitung, daß unter den englischen Möbelfabriken eine scharfe Musterung gehalten worden sei und daß ein Sachverständigenausschuß Modelle zur Schaffung von Einheitsmöbeln entworfen habe. Auch in England bemüht man sich somit, durch Rationalisierung Arbeitskräfte für den Rüstungssektor freizubekommen.

Eine Meldung aus der Schweiz besagte wiederum, daß in Bern die neuen »Kriegswirtschaftsämter« sich eingerichtet hätten. Das ist auch ein Zeichen dafür, daß das Material knapp ist und sein einziger Ersatz durch bewirtschaftete Waren muß. Daß die Hausfrau in der Schweiz ohne Bezugseinkarten praktisch nicht mehr einkaufen gehen kann, das hat unser Berner Mitarbeiter an dieser Stelle in der Ausgabe vom 30. Dezember 1942 ausführlich geschildert. Dann las ich noch ein paar Notizen: Daß in Ungarn die normale Brotration von 240 auf 200 Gramm täglich herabgesetzt worden ist, daß Schweden seit dem 1. Januar die

Fische rationiert, daß es in Syrien kein Weißbrot mehr gibt, daß Buenos Aires Brennstoffknappheit meldet und daß Bulgarien zum Stromsparen auffordert. Wo man hinschaut: Die Welt muß sparen, rationieren, einteilen. Und wieder überfiele mich die bange Frage: Ja, geht das denn so weiter? Gibt es denn keine Grenzen der Rationierung? Geht der zivile Bedarf vor dem Rüstungsbedarf vor die Hunde?

Grenzen in der Drosselung

Daß es auf dem Gebiete der Ernährung Grenzen der Drosselung des Konsums gibt, ist selbstverständlich. Der Staat hat keinerlei Interesse, hier die Portionen mehr zu schmälern als er muß. So konnte bereits Mitte September mitgeteilt werden, daß in Deutschland ab 19. Oktober die Brot- und Fleischrationen erhöht wurden. Am 1. Oktober stellte der Reichsmarschall fest, die Kartoffelernte überbreite an Ausmaß alles, was bisher überhaupt jemals auf deutschem Boden geerntet worden ist. Das Schwere, so sagte der Reichsmarschall in dieser Rede noch, auch in der Ernährung ist überwunden. Von heute an wird es dauernd besser werden: denn die Gebiete mit fruchtbarer Erde besitzen wir. Es ist jetzt nur eine Frage der Organisation — und alles können sie uns nachsagen, schlechte Organisation aber nicht. Hier also, auf dem Gebiete der Er-

nährung, scheint der tiefste Stand dank der neu erworbenen Ostgebiete und der intensiven Arbeit des deutschen Bauern und der deutschen Bäuerin überwunden zu sein. Wir mußten freilich bis zu diesem Tiefpunkt hinuntersteigen und den Riemenschnallen enger schnallen. Wir sind auch heute noch weit davon entfernt, wie im Frieden zu leben und wir werden es nicht können, solange Krieg ist. Wichtiger aber ist die Einsicht, daß die Grenzen der »kleineren Portionen« erreicht sind. Dies geht aus den Worten des Reichsmarschalls eindeutig hervor.

Vereinfachte Konstruktionen

Wie aber steht es mit den Gebrauchsgütern? Haben unsere ewig pessimistischen Straßburger Geschäftleute recht, wenn sie traurig singen: »Wenn das so weitergeht...?« Das Jahr 1942 hat, der deutschen Industrie eine Rationalisierungswelle ohne Beispiel gebracht. Die Aufträge wurden auf weniger Betriebe konzentriert, die anderen Betriebe stillgelegt. Dadurch war man gezwungen, Typen zu beschränken, Konstruktionen zu vereinfachen, somit aber sparte man wiederum Menschen und Material. Um ein paar Beispiele zu nennen: Von 402 Firmen, die Anhänger bauen, wurden 229 stillgelegt. Dies bedeutet eine Arbeitersparnis von rund 4 Millionen Arbeitsstunden pro Jahr. Die Arbeiter wurden an lebenswichtigeren Stellen eingesetzt. Früher stellten 45 Firmen Sicherungen her, jetzt sind es — aus denselben Gründen — noch vier! Oder mit anderen Worten: Der Rüstungssektor braucht immer mehr Arbeitskräfte, sie müssen ihm selbstverständlich zur Verfügung gestellt werden. Wir benötigen also, sollen Gebrauchsgüter überhaupt noch hergestellt werden, dafür Arbeitskräfte. Und hier sind wir in der glücklichen Lage — im Gegensatz zu England, dem dies unmöglich ist und dessen ziviler Bedarf deswegen unvergleichbar stärker darunter leiden wird als der deutsche — Millionen neuer Arbeitskräfte aus dem Kontinent zu gewinnen.

Hand in Hand

Wir haben heute rund 3,5 Millionen durch Vertrag verpflichtete Ausländer und rund 1,5 Millionen Krisenangehörige, zusammen also fünf Millionen nichtdeutsche Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft gewonnen. Außerdem arbeitet heute der ganze Kontinent Hand in Hand. So mag denn das Wort des Reichsministers Funk verstanden werden, der vor kurzem in einer Unterredung mit einem deutschen Journalisten u. a. sagte: »In einem längeren Kriege wird die Bereitstellung gewisser Gebrauchsgüter ebenso wichtig wie die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, denn trotz aller kriegsbedingten und als notwendig erkannten Einschränkungen sind manche Dinge auch für einen bescheidenen Lebensstandard schlechterdings unentbehrlich, und ohne einen Ersatz des normalen Verschleißes müßte schließlich die private Haushaltung für das schwerste behindert werden. Wir haben das in der Vergangenheit schon getroffen, um den vordringlichsten Bedarf in dem notwendigen Umfang zu befriedigen. Durch weitgehende Vereinheitlichung der herzustellenden Waren, sowie durch die Wahl einfacher Ausführungsarten wird es möglich sein, im Wege einer Massenproduktion die ansehnliche Erzeugung sicherzustellen, ohne daß der Rüstungswirtschaft hierdurch Arbeitskräfte, Rohstoffe oder Maschinen entzogen werden müßten.«

Dem Absacken des lebensnotwendigen zivilen Bedarfs hat je auch bereits im Oktober 1942 verkündete »Kriegsaufgabenprogramm« einen Riegel vorgeschoben; dieses Programm hat zum Ziel, die für eine einfache Lebenshaltung unentbehrlichen Waren zu gewährleisten. Denn auch der gesicherte, auf einfache Lebenshaltung basierende zivile Bedarf ist kriegswichtig!

Dr. Ferdi Himpel

Mobilmachung aller noch brachliegenden Arbeitsreserven

Die Hände in den Rüstungsbetrieben müssen vermehrt werden — Unser Wille zum Sieg

Wollen wir den Gegner niederwerfen, so müssen wir unsere Anstrengungen nach seiner Willenskraft abmessen. Dieser Satz von Clausewitz wird als Leitsatz über allen unseren zukünftigen Kraftanstrengungen stehen. Wie der bolschewistische Gegner alle seine Willenskräfte zusammenfaßt, um uns und ganz Europa zu vernichten und das Banner der bolschewistischen Revolution auf den Trümmern Europas aufzupflanzen, so müssen nun wir alle unsere ganze Willenskraft und die bislang noch brachliegenden Reserven aufbieten, um diesen lebensbedrohenden Gegner niederzuwerfen. Dem Vernichtungswillen des Gegners stellen wir unseren Willen zum Sieg entgegen. Dieser Wille wird immer wieder unsere Kräfte anspornen und neue Reserven freimachen. Noch stehen uns in Deutschland und Europa reichliche Reserven zur Verfügung, sowohl bei der Arbeitskraft als auch bei der Rüstungswirtschaft. Sie gilt es, jetzt heranzuziehen.

Jahr um Jahr ist die Zahl der Arbeiter und Arbeiterinnen in unserer Rüstungswirtschaft gewachsen, obwohl die Wehrmacht immer wieder Soldaten herauslösen mußte. Zu einem großen Teil entfällt die Steigerung der Beschäftigten auf den Zugang ausländischer Arbeitskräfte. Aber auch viele deutsche Arbeitskräfte sind seitdem neu in das Arbeiterheer eingetrückt. So hat sich z. B. bei den deutschen Frauen die Zahl der Arbeitskräfte um einige hunderttausend gegenüber der Vorkriegszeit erhöht. Auch viele Alte und Pensionäre sind von ihrem Ruhestand wieder an die Werkbank und an das Pulz zurückgekehrt. Aber jetzt, in der Stunde, in der uns der Gegner selbst in der unbedingten Vernichtungswillenszeit, genügt diese Kräfte nicht mehr. Um den bolschewistischen Panzergeschwadern die erforderlichen deutschen Panzer entgegenstellen zu können, müssen die Hände in den Panzerfabriken vermehrt werden. Auch in den anderen Werken unserer Rüstungswirtschaft müssen unsere Hände bei der Fertigung helfen. Bei der weiblichen Arbeitskraft liegen noch Reserven, die bislang zurückgehalten werden konnten, nunmehr aber einzusetzen sind. Viele junge Mädchen und Frauen üben heute noch einen Beruf aus und nehmen einen Arbeitsplatz ein, die nicht unbedingt kriegswichtig sind. Aber nicht nur bei den Frauen, auch bei den Männern liegen noch Arbeitskräfte. Die freiwillige Rückkehr vieler Alter an ihren Ar-

beitsplatz ist das Vorbild für noch absettschende Pensionäre und »Rentiers«. Niemand darf in dieser Stunde absetts stehen, keiner und keine eine kriegsunwichtige Arbeit leisten. Was für die Arbeitskräfte gilt, das hat auch Gültigkeit für die Betriebe. Bisher konnten wir es uns noch leisten, daß eine gar nicht so kleine Zahl von Betrieben Werkstätten und Läden außerhalb der eigentlichen Kriegsarbeit blieb. Jetzt, wo wir unseren Willen und alle unsere Anstrengungen auf den Sieg einstellen, müssen auch sie entweder der Kriegsarbeit direkt nutzbar gemacht werden oder sie haben ihre Arbeitskräfte und Maschinen der Rüstungswirtschaft zuzuführen. Noch größer als in Deutschland sind in dem von uns besetzten Gebieten gerade diese Reserven. Alle Völker Europas erleben in diesen Tagen die ganze Größe des Vernichtungswillens des Bolschewismus, dem sich der deutsche Soldat mit seinem heroischen Wider-

standswillen entgegenstellt. Es ist darum nur ein kleiner Beitrag zum Abwehrkampf, wenn jetzt von den Völkern der besetzten Gebiete eine größere Leistung für die Rüstung der deutschen Soldaten und der Soldaten der anderen europäischen Völker verlangt wird. In vielen europäischen Ländern arbeiten die kriegswichtigen Betriebe erst zu einem Teil ihrer höchsten Leistungsfähigkeit, obwohl es an Maschinen und Menschen nicht mangelt. Die Leistungen dieser Betriebe mit Hilfe der heimischen Arbeitskräfte zu steigern, macht ebenso stillliegende Reserven frei wie die Umstellung von der nicht kriegswichtigen auf die eigentliche Kriegsarbeit auch in diesen Ländern. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg« lautet ein Sprichwort. Der Wille zum Sieg lebt in jedem Deutschen, der Weg, Reserven freizumachen und der Kriegsarbeit zuzuführen, wird nun von uns allen begangen werden.

130 000 Jungen und Mädchen in Spielereinheiten

Kulturelle HJ.-Arbeit

Den breitesten Raum im kulturellen Leben der Hitler-Jugend nimmt neben der Werkarbeit die Musikergliederung ein. Im Laufe des letzten Jahres wurde sie nach reichhaltigen Gesichtspunkten durchgegliedert und zu Bannspielereinheiten zusammengefaßt, die sich aus Chor, Orchester, Laienspiel, Puppenspiel und Tanzgruppen, Sprechern und Erzählern, Musik-, Spielmanns- und Fanfarenzügen zusammensetzen. Gegenwärtig gibt es in der Hitler-Jugend, wie die Spielerschaft mitteilt, rund 700 von der Reichsjugendführung anerkannte Spielereinheiten, in denen über 130 000 Jungen und Mädchen eine zusätzliche musikalische und kulturelle Ausbildung erfahren. Die Spielereinheiten gliedern sich in drei Leistungsstufen. Zur ersten gehören dreizehn für den Konzertsaal jeder Art geeignete Spielereinheiten.

Ende des Jahres wurden außerdem die drei überlieferten Jugendchöre, die Wiener Sängerknaben, der Leipziger Thomanerchor und der Dresdner Kreuzchor übernommen. Die Leistungsstufe 2 umfaßt 44 Spielereinheiten, die dritte Stufe 647 Spielereinheiten.

Zuschlag auf Kartoffelbranntwein

Nach einer Bekanntmachung der Reichsmonopolverwaltung für Branntwein vom 27. 1. 43 (RA. Nr. 22 vom 28. 1. 1943) erhalten die landwirtschaftlichen und gewerblichen Kartoffelverarbeitenden Brennereien mit Wirkung vom 1. Oktober 1942 für Branntwein aus Kartoffeln einen besonderen Zuschlag von 14 RM. je Hektoliter W. zum Grundpreis von 48 RM. unter der Voraussetzung, daß das Ablieferungsoll an Kartoffeln erfüllt ist oder Einlieferungs- und Lieferungsverträge abgeschlossen sind. Der Zuschlag von 2 RM. je Hektoliter W. für die auf steuerlicher Grundlage aufgebauten Genossenschaftsbrennereien bleibt bestehen.

Aus den Gesellschaften

Schweizer Rheinschiffahrt AG, Straßburg. — Die Gesellschaft genehmigte die neuen Satzungen in Anpassung an das deutsche Aktienrecht. 94 v. H. des 2.0 Mill. Fr. = 100 000 RM. betragenden Kapitals besitzt die Schweizerische Reederei AG, Basel.

Vinor Essigfabrik AG, Hagenu. — Diese Gesellschaft stellte zum 1. 1. 1941 ihr bisheriges Aktienkapital von 1,5 Mill. Franken = 75 000 RM. auf 300 000 RM. um. Im Geschäftsjahr 1941 wird nach 24 000 RM. Anlageabschreibungen ein Reingewinn von 630 RM. ausgewiesen, der sich um den Vortrag auf 2102 RM. erhöht.

Gemeinsparkasse Grötzingen (Baden). — Diese Kasse, die am 27. 1. 1943 auf ihr 75jähriges Bestehen zurückblicken konnte, verzeichnete Ende 1942 Spareinlagenbestände von 2,52 Mill. RM. und verwaltete außerdem 0,31 Mill. RM. Giro- und Kontokorrentanlagen.

HY der Reichsbank. — Die Hauptversammlung der Anteilhaber der Deutschen Reichsbank ist auf den 12. Februar 1943 anberaumt worden.

Soldatenelf wurde umgestellt

Zum heutigen Großtreffen Elsaß-Pariser Soldatenmannschaft

Die Pariser Soldatenmannschaft, die am morgigen Sonntag auf dem Meinaustadion gegen die Elsaß-Gauler antritt, ist gestern vormittag in Straßburg eingetroffen. Es ist für die Soldaten eine ganz besondere Freude, am zehnten Jahrestag der Machtübernahme gerade in Straßburg spielen zu dürfen. Der Nationalspieler Sing steht allerdings nicht zur Verfügung; auch an verschiedenen anderen Posten mußten Änderungen vorgenommen werden. Voraussichtlich spielt nun die Soldatenelf in folgender Aufstellung: Tschä (Steinach 08); Elmann (I. FC. Nürnberg); Schmidt (St. Pauli, Hamburg); Mutz (HSV), Sickenscher (1860 München), Bornemann (Schalke); Billen (Osnaabrück), Steingans (Leverkusen), Poprawa (Bitterfeld), Penning (SV.

Waldhof, Reinhardt (Frankenthal). Der Anstoß des Spieles ist auf 14.30 Uhr festgesetzt. Die elssässische Mannschaft steht unverändert, wie gestern an dieser Stelle angekündigt, Vorpriel um 13 Uhr zwischen den EL.-Auswahlmannschaften der Banne Straßburg und Rastatt.

Der heutige Sonntag bringt ferner eine Reihe von Freundschaftsspielen. Nachtstehend die Liste dieser Treffen: Kronenburg — # Straßburg; A.S.V. 06 — Mars Bischheim; Grafenstadt — Wälk; Schlettstadt — SV. Straßburg. Diese Spiele finden bereits morgens statt mit Anstoß 10 Uhr und 10.30 Uhr. Das Spiel Post SG. — TuS. Schweglinghausen wurde in letzter Stunde abgesagt und findet nicht statt.



Gemeinschaftsgeist besiegt Kohlenklau

„Kohlenklau“ muß türmen! Der Narr hat geglaubt, sich in den Mietshäusern seinen Sack füllen zu können, hat aber nicht mit der Schlaueit der Mieter gerechnet. Denn natürlich haben sich die einzelnen Hausgemeinschaften, die heute nicht alle Zimmer der Wohnung heizen können, geeinigt, daß sie in jeder Wohnung die gleichen Zimmer heizen und so die Wärme besser ausnutzen. Wärme steigt bekanntlich nach oben, folglich wärmt die Deckenwärme von Maier in Parterre den Fußboden von Schulze im 1. Stock und so weiter bis hinauf zu Scheufeles Mansardenwohnung. Das macht natürlich einige „Umbauten“ innerhalb der Wohnung nötig, aber die kleine Mühe, ein paar Möbel umzustellen, steht doch in keinem Verhältnis zu der Annehmlichkeit einer wärmeren Stube und zu dem Bewußtsein, „Kohlenklau“ erheblich reingelegt zu haben! Hier ist für ihn nichts mehr zu machen, Paß auf, jetzt sucht er andre Sachen!

